Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

39/1996 26. September 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Vom Aufbruch zur Mangelverwaltung Dreissig Jahre Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) betrachtet
Rolf Weibel **541**

Prospektive – Pastoralplanung – Partizipation Von der Jubiläumstagung der PPK berichtet
Rolf Weibel **542**

Sind nicht wir der Weinberg Israel?
27. Sonntag im Jahreskreis:
Mt 21,33–44 **543**

Ein jedes Herz in seiner Sprache
Der erste Kommentarband zur schweizerischen Glaubensstudie wird vorgestellt von
Frank Lorenz **546**

Neuorientierung in der Leitung des Bistums Basel Es orientiert
Max Hofer **547**

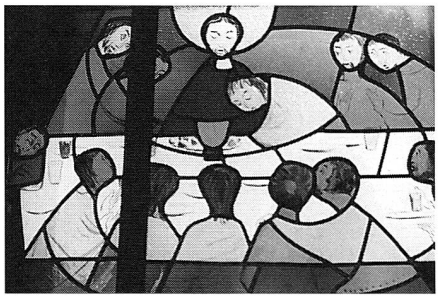
Kirchliche Medien als Kompass
Vom Laienforum berichtet
Walter Ludin **548**

Zäsur bei der Caritasaktion der Blinden Ein Bericht von
Arnold B. Stampfli **549**

Hinweise **549**

Amtlicher Teil **550**

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Maria Rickenbach, Niederrickenbach (NW): Abendmahl, Glasfenster (P. Karl Stadler OSB)



Vom Aufbruch zur Mangelverwaltung

In den Jahren der beschleunigten Modernisierung der schweizerischen Gesellschaft zwischen 1948 und 1964 erfolgten auch in der römisch-katholischen Kirche zahlreiche Aufbrüche. Dazu gehört die 1958 erfolgte Gründung der Vereinigung der höhern Ordensobern der Schweiz (VOS) so gut wie das im Gefolge des Missionsjahres 1960/61 gegründete Fastenopfer der Schweizer Katholiken. Die Auswertung und Diskussion der 1959/60 von der VOS durchgeführten Erhebung über die «Apostolatskräfte der Orden in der Schweiz» brachten 1961 ein gemeinsames schweizerisches Seelsorgeramt ins Gespräch. Das «Koordinationskomitee» zwischen der VOS und der Bischofskonferenz beantragte drei Jahre später der Bischofskonferenz die Schaffung einer «gesamtschweizerischen Pastoralkommission». Dieses Anliegen wurde zudem vom Aktionsrat des Fastenopfers, der seine Entscheide gerne im Rahmen einer umfassenden pastoralen Planung getroffen hätte, unterstützt. An der Sommersitzung 1964 beauftragte die Bischofskonferenz das Fastenopfer und die VOS, die Gründung einer solchen Kommission vorzubereiten. Am 15. März 1966 konnte die Bischofskonferenz dann die «Statuten der Pastoralplanungskommission der Schweizerischen Bischofskonferenz» beschliessen, so dass diese PPK dieses Jahr auf «30 Jahre im Dienst der Kirche» zurückblicken kann.

Dieser Rückblick erfolgte mit einer Veröffentlichung unter dem Titel «Vision – Planung – Mitbeteiligung»[1] und einer Jubiläumsversammlung, über die im folgenden Beitrag berichtet wird. Den darstellenden Teil der Jubiläumsschrift überschrieb Alfred Dubach, der als Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) für ihren Inhalt verantwortlich zeichnet, mit: «Planung kirchlichen Handelns. Ein dreissigjähriges Fragen und Suchen». In der Aufbruchsstimmung der Gründerjahre – die Jahre nach 1964 bis 1973 gelten als eine Aufbruchphase der schweizerischen Gesellschaft – wollte man das Handeln der Kirche zunächst umfassend planen und also auf einen umfassenden Pastoralplan für die ganze Schweiz hinarbeiten. Die damit beauftragte Arbeitsgruppe legte einen Teil dieses Pastoralkonzeptes vor und wollte den ausstehenden Teil nach Abschluss der Synode 72 angehen, um die Ergebnisse der Synode auswerten zu können. Doch dazu ist es nicht mehr gekommen – wie die Jahre nach 1973 in der schweizerischen Gesellschaft überhaupt einen Abbruch markieren. Dafür nahm die PPK zahlreiche Strukturplanungen vor, entwarf Konzepte für pastorale Handlungsfelder und erarbeitete kirchliche Berufsbilder.

Um die bereits zahlreichen in Angriff genommenen Einzelfragen in einem grösseren kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext angehen

zu können, führte die PPK 1967 eine Studientagung über «Zukunftsprobleme des Schweizer Katholizismus» durch, mit der die breit angelegte Prospektivstudie «Kirche 1985» begann. Um das prospektive Denken mit der praktischen Theologie zu verschränken, übernahm die Arbeitsgruppe «Prospektive» die Arbeit am Pastoralkonzept. Das Ergebnis dieser Arbeit – die Studie «Im Dienst ganzheitlicher Befreiung. Zum Auftrag der Kirche in unserer Gesellschaft» – wurde von der PPK selber 1983 mit der Begründung schubladisiert, diese Überlegungen würden kaum «offizialisiert» werden können. Im Anschluss an die Nationalfonds-Studie «Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz» und unter Berücksichtigung der Perspektive «Evangelisierung» entwarf die Arbeitsgruppe «Prospektive» den Text «Solidarische Freiheit in Kirche und Gesellschaft. Anregungen für eine Neue Evangelisierung der katholischen Kirche in der Schweiz»; dieser Denkansatz wird zurzeit praktisch erprobt.

Entsprechend dem Pastoralkonzept sollte die PPK, nachdem die «Mitfinanzierung» schweizerischer und sprachregionaler Institutionen durch die Konferenz der Katholischen Kantonalkirchlichen Organisationen – heute Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) – und das Fastenopfer begonnen hatte, ein langfristiges Finanzierungskonzept erarbeiten. Nicht zuletzt deshalb, weil ein Finanzkonzept ein Pastoralkonzept voraussetzt, gab die Arbeitsgruppe «Mitfinanzierung» dieses Projekt auf. Sie wie teilweise auch die ganze PPK befassten sich dafür mit der Restrukturierung oder Neugründung zahlreicher kirchlicher Institutionen.

Ein wichtiges Anliegen war der PPK die Umsetzung von Partizipation und Mitverantwortung in die kirchliche Praxis. Nachdem der von der Synode 72 gewünschte gesamtschweizerische Pastoralrat nicht zustande kam und die Pastoralforen 1978 und 1981 folgenlos blieben, erhielt die PKK von der Bischofskonferenz den Auftrag, die interdiözesane Zusammenarbeit zu fördern. Die Tagungen der «Interdiözesanen Koordination», über die in der SKZ lückenlos berichtet wird, gibt es noch, während die Verwirklichung der vorgeschlagenen «Tagsatzung der Schweizer Katholiken und Katholikinnen» fraglich ist.

Im Rückblick auf die 30 Jahre meint Alfred Dubach: «Pastorale Planung in Zeiten des Umbruchs und Wandels in Kirche und Gesellschaft erwies sich für die PPK als schwieriges und oft mühsames Geschäft. Praktische Zwänge, ekklesiologische Meinungsverschiedenheiten, Verständigungsschwierigkeiten, Dialogverweigerung, Ängste und Unsicherheiten liessen manche Initiativen und Vorhaben scheitern.» Diese Einschätzung müsste noch den Perioden der überblickten Epoche entlang differenziert werden. Dass der Anfang der PPK-Geschiche von Aufbruchsstimmung geprägt war, ist kaum zu bestreiten. Die Gegenwart zu charakterisieren, ist hingegen schwierig. Kirchlich scheint sie stark von Mängeln bestimmt zu sein: Priestermangel, Mangel an Hauptamtlichen überhaupt, aber auch an Ehrenamtlichen, auf sprachregionaler und schweizerischer Ebene Mangel an Finanzen. Manche sagen: Nicht Mangel an Priestern, sondern Mangel an wirklich Gläubigen, an gläubiger Kirchlichkeit. In dieser Situation hat es die PPK heute und morgen nicht leicht: Es ist undankbar, den Umgang mit Mängeln planen zu müssen, ohne erreichen zu können, dass dieser Umgang gründlich bedacht wird: indem der Weg in die Zukunft partizipativ gesucht wird, indem die sich daraus ergebenden Spannungen, Polarisierungen und Konflikte fair ausgetragen werden. So bleibt zu wünschen, dass sich die eine und andere Hoffnung der PPK doch noch erfüllen wird.

Rolf Weibel

Kirche in der Schweiz

Prospektive – Pastoralplanung – Partizipation

Die Jubiläumstagung der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) wolle nicht nur einen Rückblick auf ihre Geschichte ermöglichen, sondern Teil dieser Geschichte sein, erklärte Heinz Altorfer, Präsident der PPK-Arbeitsgruppe «Prospektive», als Tagungsmoderator. Die bleibende Aufgabe der PPK sei es, die Zeichen der Zeit zu lesen und als Offenbarungen des Heiligen Geistes zu deuten, gab Bischof Amédée Grab als Vertreter der Bischofskonferenz zu bedenken. Nur so könne auf die Frage geantwortet werden, «wie wir auch morgen unseren Auftrag erfüllen können». Denn die Struktur müsse im Dienst der Gemeinschaft und ihres Auftrags stehen, die Pastoralplanung sei in einer evangelisatorischen Perspektive wahrzunehmen.

Eine Vision gewinnt Gestalt

Als Mitbegründer der Vereinigung der höhern Ordensobern der Schweiz (VOS) und der von ihr angeregten PPK – worüber der vorstehende Leitartikel einige Auskünfte gibt – trug zunächst P. Josef Stierli SJ Erinnerungen an die Vorgeschichte der PPK vor. Er erinnerte an Visionen der späten 1950er und frühen 1960er Jahre und ihre Träger wie Meinrad Hengartner, Otto Wüst, Alois Müller, Alois Sustar, Josef Amstutz, Yvonne Darbre. Die Vision, die schliesslich zur PPK führte, war eine effizientere Zusammenarbeit in der Kirche. Bereits die VOS entstand mit der Absicht, gemeinsame Anliegen der Orden zu studieren und in der Pastoral enger zusammenzuarbeiten. Mit den wachsenden Anforderungen an die Seelsorge entstand das Bedürfnis nach pastoralsoziologischem Sachverstand und nach Pastoralplanung.

[1] Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK), Vision – Planung – Mitbeteiligung. 30 Jahre im Dienst der Kirche, zu beziehen beim Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), Postfach 1926, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 223 23 89, Fax 071 - 223 22 87.

Sind nicht wir der Weinberg Israel?

27. Sonntag im Jahreskreis: Mt 21,33–44

Es ist ganz offensichtlich: das Gleichnis ist auf die führenden Schichten der Juden gemünzt. Sie sehen das auch selber ein: *Sie merkten, dass er von ihnen sprach,* heisst es im nächstfolgenden Vers 21,45. Auch in der Vorlage bei Jesaja 5,1–8, die Jesus hier bewusst gebraucht hat, steht es schon: *Der Weinberg ist das Haus Israel.* Dort – bei Jesaja – hatte der in Israel verliebte *Freund* – Gott – *einen Turm gebaut und eine Kelter ausgehoben* (5,2). Doch der Weinberg brachte seinem Erbauer nur saure Beeren statt süsse Früchte und wurde deshalb wieder zerstört.

In unserer Perikope ist der Misserfolg klar durch Menschen verursacht. Die Knechte sind die Propheten, die gesamthaft alle in Israel auf Widerstand stiessen. *Ich sende Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu euch; ihr aber werdet einige von ihnen töten, ja sogar kreuzigen, andere in euren Synagogen auspeitschen und von Stadt zu Stadt verfolgen* (Mt 23,34). In unserem Text folgt eindeutig die Prophezeiung des Mordes am Messias: *Sie werden ihn packen, aus dem Weinberg hinauswerfen und ihn umbringen.* Dann die Prophezeiung vom Untergang Jerusalems, *das böse Ende* und der Übergang des Weinbergs an ein anderes Volk, an die Heiden. Hier hat bei der Niederschrift des Evangeliums wohl die Katastrophe des Jahres 70 schon mitgeschrieben.

Die Schilderung der Situation hat durchaus ihren Sitz im Leben im fruchtbaren Galiläa. Es gab damals viel Pachtland, dessen Eigentümer im Ausland weilten. Unter den unzufriedenen Pächtern konnte es leicht zu Aufständen kommen. Starb der Besitzer ohne Erben, so gehörte das Besitztum dem, der es als erster besetzte. Dem konnten gewissenlose Pächter nachhelfen, *den Sohn töten und sein Erbe in Besitz nehmen.*

Wir haben also ein Summarium der jüdischen Heilsgeschichte oder besser Unheilsgeschichte vor uns, Anlass sogar zu verstecktem Antisemitismus.

Gewiss ist es aber nicht so gemeint, dass wir uns nach dieser Geschichtsstunde zurücklehnen mit der frommen Anmutung: *Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die andern da* (Lk 18,11). Das Gleichnis ist auch für uns geschrieben, die wir das neue Israel sein wollen.

Sollten wir nicht das Gleichnis einmal so lesen: In unserer Zeit legte der Gutsbesitzer einen neuen Weinberg an: *das Konzil. Er zog ringsherum einen Zaun* – er steckte die Grenzen des Kirche-Seins neu ab (in Lumen Gentium). *Er hob eine Kelter aus* – in der Erneuerung der Liturgie und der Sakramente (in Sacrosanctum Concilium). *Er baute einen Turm* – von dem aus man die weite Welt, die andern Konfessionen und Religionen mit andern Augen sehen konnte (in Gaudium et Spes). Dann übergab er uns den Weinberg, damit wir mit solchen Vorgaben das Volk Israel erneuern könnten. Anfangs war da eine grosse Begeisterung und das Gefühl eines Aufbruchs. Vieles wurde in die Wege geleitet, manches tapfer an die Hand genommen.

Aber dann kam auch Angst auf, und sie wurde von manchen Winzern geschürt: Ist jetzt nicht das Amt in Gefahr, das Papsttum, die Sakramente, das Priestertum? Muss man nicht die Zäune verbessern, sie vielleicht zurücknehmen?

Diese retardierenden Kräfte werden von uns meistens oben angesiedelt, in Rom, im Vatikan. Gewiss gibt es sie dort. Denken wir nur an die nicht eigentlich verwirklichte Kollegialität der Bischöfe um den Papst. Oder an den oben kaum ernstgenommenen Glaubenssinn des Volkes Gottes. Noch anderes wäre aufzulisten. Ob wir aber nicht gut daran täten, auch unten zu suchen? Wir könnten uns etwa folgende Fragen stellen: Leben wir die Kirche unten wirklich als Communio, wie das Konzil sie uns vorgestellt hat? Leben wir sie als geschwisterliche Kirche, in der es zwar das Amt gibt als Dienst, aber kein eigentliches Oben und Unten?

Priestermangel. Ersetzen wir nun einfach die Priester, indem wir andern deren Vollmachten übertragen, ohne dass zuerst ein Umdenken über das neutestamentliche Priestertum stattgefunden hat? Sind unsere Gemeinden schon sorgende oder noch immer nach Versorgung rufende Gemeinden? Setzen wir uns mit «der Freude und Hoffnung, mit der Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» (Gaudium et Spes, 1) intensiv genug auseinander oder bleiben wir allzulange bei den kircheninternen Querelen stehen?

Oder noch eine konkretere Einzelheit: Haben wir in unserer Eucharistie – im Lehren und Tun – nicht fast ausschliesslich das Mahl, die Gemeinschaft, das Teilen so in den Vordergrund geschoben, dass dabei der Sohn Gottes *hinausgeworfen wurde.* War einst in der Erstkommunionvorbereitung «der liebe Heiland, der ins Herz kommt» das A und O, so ist jetzt von ihm manchmal fast gar nicht mehr die Rede. Und doch gilt noch: *Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm* (Joh 6,56).

Das klingt jetzt alles so negativ – eben wie das Gleichnis selbst. Wir wollen jedoch nicht vergessen, dass niemand die «Früchte des Weinbergs» *machen* kann. Wir können nur pflanzen und begiessen; das Wachsen aber gibt Gott (vgl. 1 Kor 3,7). Und er gibt es auch heute und auch uns. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Die Initiativgruppe von VOS und Fastenopfer, die die Gründung der PPK vorbereitete und der Peter Jäggi, Alois Müller, Josef Stierli und Otto Wüst angehörten, dachte an einen offenen Pastoralplan für die Schweiz, als sie Ziel und Methode diskutierte; dabei sollte in drei Schritten vorgegangen werden: Die Situation erfassen, sie beurteilen und die Seelsorge planen. In bezug auf die Zusammensetzung sprach sich die Mehrheit für ein repräsentatives Gremium aus, die Minderheit für eine Fachkommission. So hatte die PPK anfänglich über 30 Mitglieder, was sie schwerfällig machte; 1969 wurde sie dann aber in Richtung Fachkommission verkleinert. Im Statut, das die Initiativgruppe entwarf, wurde zum ersten Mal der Begriff «Pastoralplanungskommission» verwendet.

Weil auf seiten einzelner Bischöfe Bedenken auszumachen waren – so wurde beispielsweise gesagt, die Bischofskonferenz als solche sei die schweizerische Pa-

storalkommission –, habe die Initiativgruppe taktisch klug vorgehen müssen. So konnte die PPK gegründet werden und am 25. Mai 1966 unter dem Vorsitz von Otto Wüst im Hotel Union in Luzern ihre erste Plenarsitzung abhalten; ihr Sekretariat besorgte die von Aemilian Schär geleitete Arbeitsstelle für Pastoralplanung in Zürich, bis 1968 das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen gegründet wurde und die Führung der PPK-Arbeitsstelle übernahm.

Prospektive

Der erste thematische Teil der Tagung ging den Leitperspektiven der PPK-Arbeit – Prospektive, Pastoralplanung, Partizipation – nach. Zunächst erinnerte Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen an die Bemühungen der Arbeitsgruppe «Prospektive», mit der eine Vision, eine Hoffnung und eine Utopie institutionalisiert und finanziert worden seien. Die von ihr geleistete Arbeit sei gleicherweise von Rationalität und Kreativität gekennzeichnet gewesen. Dabei sei die Arbeitsgruppe in drei Schritten vorgegangen: Am Anfang sei die Frage nach der biblischen Erfahrung und Verheissung gestanden. Anschliessend sei die Situation als Herausforderung wahrgenommen und gedeutet und so nach dem epochalen Grundbedürfnis gefragt worden. Aus der Folgerung ergab sich die Skizze eines von der «ganzheitlichen Befreiung» ausgehenden pastoralen Orientierungsrahmens. Im Blick auf diese Befreiung wurden sechs Sinnfeldern erforscht: Identität, Erfahrung, Utopie/Hoffnung, Solidarität, Partizipation, Versöhnung. Dabei sei beispielsweise gefragt worden: Was braucht es, damit mehr Partizipation möglich ist? Was braucht es, damit Hoffnung nicht unterdrückt wird?

Im Rückblick vermisst Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen die Erforschung der Frauenfrage. Im Sinnfeld Versöhnung beispielsweise hätte die patriarchale Kirche hinterfragt werden müssen. Auch wenn die Arbeit der Gruppe «Prospektive» vom fassbaren Ergebnis her ein Misserfolg sei, habe das nicht Messbare doch weitergeführt, schätzt Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen; so habe die «solidarische Freiheit» die Hürden genommen. Abschliessend plädierte sie vom Leitwort «Freiheit» ausgehend für die «kleine Freiheit» der PPK: dass nicht alles «offizialisierbar» sein müsse.

Für Josef Manser hat eine prospektive Kirche Schweiz damit zu tun, wie sie auf die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse evangeliumsgemäss antwortet, ob sie Zeichen und Modell der Hoffnung ist. Dazu führte er in sieben Thesen aus: 1. Im gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Pluralismus kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie einen runden Tisch anbietet, an dem ohne Angst Fragen beraten werden können, wenn sie zu einer Atmosphäre echter Begegnung beiträgt und so eine Gesprächs- und Streitkultur pflegt. 2. In einer von Professionellen und Männern geprägten Kirche kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie die Mündigkeit der Christen *und* Christinnen fördert, die Charismen schätzt und so eine Charisma-Kirche, eine Erlebnis-Kirche wird. 3. Angesichts des gesellschaftlichen Bedeutungsverlustes und der zunehmenden Ghettomentalität der Kirchen kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie dem wirklichen Leben dient und so zur Bewahrheitung des Glaubens an den lebendigen Gott beiträgt, wenn sie im Sinne von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung Widerstand gegen lebensbeengende Tendenzen leistet und sozialdiakonische Zeichenhandlungen setzt. 4. Angesichts der Armut und Unbeholfenheit von Gemeinde und Familie, religiöse Ausdrucksformen zu finden, kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie neue religiöse Ausdrucksformen entwirft – beispielsweise Exerzitien im Alltag – und Gefässe für den Erfahrungsaustausch anbietet. 5. Als eine Kirche, die sich auf die Lehre, auf Prinzipien und Ideale ausrichtet und dabei Gefahr läuft, zur Ideologie zu verkommen, kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie ihre Praxis auf den Menschen ausrichtet, ihn solidarisch begleitet und auch Wege findet, Kinder und Behinderte einzubeziehen. 6. Mit den innerkirchlichen Problemen, die Kräfte absorbieren und Ausdruck nicht einer Glaubens-, sondern einer Strukturkrise sind, kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie als Anwalt Gottes *und* des Menschen auftritt, wenn sie sich gegen die Vermassung wie gegen die Individualisierung, die beide Entpersönlichung bedeuten, einsetzt. 7. In einer Zeit, in der sich die Kirchen einander angenähert haben, kann Kirche Modell der Hoffnung sein, wenn sie wahrnehmen und wahrhaben kann, wie andere Traditionen zum grösseren Reichtum des Ganzen gehören.

Pastoralplanung

Mit der Leitperspektive «Pastoralplanung» setzten sich ein Tessiner und ein Westschweizer Pastoraltheologe auseinander. Azzolino Chiappini von der Theologischen Fakultät Lugano nahm das Bild von der Kirche als einer Baustelle auf: sie sei ein Haus, das ständig zu restaurieren sei, so dass Planung Restaurierung besage. Dazu trug er in freier Assoziation Überlegungen zu zwei Schlüsselbegriffen von Augustinus vor: retractatio und exhortatio. Die «retractatio» bedeute aber nicht Widerruf, sondern Wiederaufnahme des Vergangenen, seine erneute Deutung, eine «relecture».

Mit der «exhortatio» verband Azzolino Chiappini die Vermutung, in der Vergangenheit habe die Pastoralplanung ein Wort zu wenig präsent gehalten: «Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut» (Ps 127,1) bzw.: «Gott aber liess wachsen» (1 Kor 3,6). Die spirituelle Dimension der Pastoralplanung dürfe nicht vergessen gehen, und diese besage Öffnung auf den Heiligen Geist hin, denn Gott mache – am Ende – alles neu. Die planerische Arbeit müsse deshalb überdacht werden, es brauche eine «revision de notre travail», eine Evangelisierung der Planung.

Mit der «exhortatio» verbunden sei die «parrhesia», der Freimut. Während der Zeit von Konzil und Synode 72 sei die Arbeit frohmachend gewesen; im letzten Jahrzehnt sei die Kirche in eine Krise geraten, seien die Probleme grösser und schwieriger geworden. Deshalb lauere die Gefahr der Resignation und Demission. Damit sei die Aufgabe verbunden, Auswege aus der Mutlosigkeit aufzuzeigen, zumal auch die globale Krise der Gesellschaft zum Rückzug verleite. Was heisst in dieser Situation Befreiung, sei die Frage.

Als Tessiner spürt Azzolino Chiappini stark, wie in der Schweiz die Landesteile kirchlich wieder isolierter voneinander leben. Im Unterschied zur Synodezeit sei das Besondere der Landesteile wenig mehr verschränkt mit der Gemeinschaft des grösseren Ganzen. Unter diesen Umständen sei an das Katholische zu erinnern: für alle, von allen und allen offen.

Marc Donzé von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg äusserte sich namentlich zur Definition von Pastoralplanung und zu Mängeln der bisherigen Pastoralplanung. Pastoralplanung in einem weiteren Sinn umfasse Hinweise und Gebote für die Aktion und gehöre so zur Praktischen Theologie. Pastoralplanung in einem engeren und im eigentlichen Sinn sei die Planung der Aktion in bezug auf Ziele, Mittel, Strategie.

Methodisch umfasse sie drei Schritte: Analyse, Option, Konkretion. Die Analyse setze eine genaue Beobachtung dessen voraus, was ist und was fehlt. Der kirchlichen Pastoralplanung fehle es an Beobachtung, so dass die sonst gut ausgebaute Analyse allgemeine Theorie bleibe. Option bedeute urteilen und müsste eigentlich Herz und Geist der kirchlichen Pasto-

ralplanung sein, denn sie beinhalte die Konfrontation mit dem Evangelium; ohne diese Konfrontation bliebe die Option technokratisch. Das Urteil müsse sodann in Haltungen und Aktionen überführt werden. Hier sieht Marc Donzé die grosse Schwachstelle der Pastoralplanung in der Schweiz: die genaue Planung falle schwer. Zum einen beobachtet er eine Angst vor dem Konkreten und zum andern strukturelle Mängel im Verhältnis zwischen Bischofskonferenz und PPK, insofern die Bischofskonferenz von der PPK beispielsweise keine Aktionsvorschläge erwartet.

Überhaupt kämen zwei Prämissen einer guten Pastoralplanung zu kurz. Zum einen müsste sie nämlich «partizipativ» sein, das heisst, die Betroffenen müssten beteiligt sein; zum andern müsste die Mitverantwortung zum Tragen kommen, müsste zwischen der Bischofskonferenz und der PPK ein Verfahren spielen, mit dem – analog dem Ausgleichverfahren der Synode 72 – die Zustimmung beider Seiten gesucht und gefunden werden könnte.

■ Partizipation

Mit der Leitperspektive «Partizipation» schliesslich beschäftigten sich zwei Laien. Dominique Studer, Mittelschullehrer aus dem Unterwallis, erzählte zunächst von einem Erlebnis mit einer Schulklasse. Zu Beginn einer Religionsstunde schrieb er positive und negative Adjektive an die Wandtafel und liess sie von den Schülern der Gesellschaft und der Kirche zuordnen. Dabei traten angesichts gesellschaftlicher Mängel klare Erwartungen an Kirche und Gesellschaft zutage. Bei der so erkannten objektiven Notwendigkeit eines Engagements stelle sich deshalb eine zweifache Frage. Erstens: Warum sich beteiligen? Seine Antwort: Weil, was schon das Alte Testament bezeugt, Gott an der Geschichte des Menschen teilnimmt. Dann zweitens: Wo sich beteiligen? Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist unbestritten, dass der Laie als solcher die kirchliche Präsenz in der Welt wahrzunehmen hat. Mit diesem Fortschritt hat man sich anderseits der Laien innerkirchlich «entledigt». Es sei nicht strittig, dass der Laie auch innerkirchlich eine Sendung habe; einer Sendung müsse aber eine Verantwortung entsprechen. So dränge die Frage: Wer hat Zugang zu den Strukturen der Partizipation?

Er selber habe einen langen Weg kirchlicher ehrenamtlicher Mitarbeit zurücklegen müssen, bis ihm in der PPK eine grössere Möglichkeit von Partizipation eröffnet worden sei.

Dass der Weg zur Partizipation nicht nur lang, sondern auch mühsam ist, sei allein schon an der Frauenquote der PPK abzulesen, meinte anschliessend Lotti Brun-Bissegger. Es sei offensichtlich schwierig, Alltagserfahrungen in kirchliche Gremien einzubringen; in diese würden überwiegend Experten und Expertinnen gewählt. Ob das typisch männlich sei, fragte sie. Mit Bedauern erinnerte sie an brennendste Anliegen der PPK, die im Hin und Her zwischen PPK und Bischofskonferenz auf der Strecke geblieben sind, namentlich die Vorschläge zur Konfliktbewältigung in der Kirche und die Tagsatzung. Wohl gebe es zwischen der PPK und der Bischofskonferenz eine Brücke; diese sei indes eine Zugbrücke.

Abschliessend erinnerte Lotti Brun-Bissegger an den Bericht der Heilung eines Gelähmten in Kafarnaum nach dem Markusevangelium (2,1–12): Weil die vier Männer mit dem Gelähmten nicht zu Jesus durchkamen, «stiegen sie auf das flache Dach und gruben die Lehmdecke auf, genau über der Stelle, wo Jesus war» (in der Übersetzung der Guten Nachricht). So müsse eben auch die PPK die Lehmdecke immer wieder aufgraben wie es die gemischte Arbeitsgruppe PPK/Kommission «Ehe und Familie» mit der Broschüre «Auf dem Weg mit Geschiedenen und Wiederverheirateten in Kirche und Pfarrei» getan habe.

■ Umarmen und bekämpfen

Der zweite Teil der Jubiläumstagung brachte unter dem Titel «Gesellschaft – Jugend – Kirche» einen Runden Tisch bzw. ein Interview von zwei Radiojournalisten mit jungen Erwachsenen. Bei aller Unterschiedlichkeit der Beteiligten – von der Westschweizer Mittelschülerin bis zum Tessiner Kapuziner, der an die Abfassung einer Dissertation denkt – wurde von allen die Bedeutung der Erfahrung mit Religion und Kirche, die Bedeutung auch gemeinsamer Erlebnisse betont. Die Kirche mit ihren Institutionen macht Mühe, während die Begegnung, das Teilnehmen und Teilgeben («partage») einen Raum eröffnet, in dem Vertrauen wachsen kann. So wurde denn auch eine vermehrte Gesprächs- und Kooperationsbereitschaft der Kirche angemahnt.

In einer längeren Schlussrunde wurden in Wort und Bild Eindrücke der Jubiläumstagung und Impulse vorgetragen. Debra Bühlmann-Drenten hatte während der ganzen Tagung – als Karikaturistin frida bünzli – Cartoons gezeichnet, die sie dem zuweilen lauthals lachenden Publikum mit dem Hellraumprojektor vorstellte, nachdem den Morgen der Klarinettist Iwan Wassilevski mit seinem Ton bereichert hatte.

Die international engagierte Maryse Durrer ging unter anderem auf die mehrfach geäusserte Frage nach dem Ertrag der PPK-Arbeit ein und verglich die PPK-Papiere mit den UNO-Dokumenten. Auch die UNO-Dokumente würden in der Regel sachverständig und sorgfältig erarbeitet; ob sie etwas bewirken können, hange indes nicht von ihrer Qualität, sondern vom politischen Willen der UNO-Mitglieder ab.

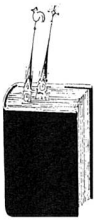
Mit besonderem Ernst mahnte Maryse Durrer, in der Kirche gut miteinander umzugehen; international würden zurzeit der Islam und der Katholizismus einen Imageverlust erleiden und dazu trügen auch die Respektlosigkeiten in kirchlichen «Fällen» bei.

Werner Fritschi, einst als Sozialarbeiter bei der Caritas Schweiz und also kirchennah beschäftigt, zeigte sich über die an der Jubiläumsversammlung zum Ausdruck gekommene Bescheidung erstaunt: «Offensichtlich haben wir etwas gelernt im Verlauf der dreissig Jahre.» Die Kirche habe indes zu wenig soziologisch denken gelernt, und deshalb sei ein prospektives Denken heute nötiger denn je. Ungerührt stellte er fest, die Kirche sei heute so orientierungslos und hilflos wie alle anderen Institutionen. Im Schutz der Handlungsunfähigkeit der Gesellschaft würden sich heute die Rücksichtslosen durchzusetzen verstehen und frech durchsetzen. Von Krisen herausgefordert werde morgen der Altruismus aber wieder gefragt sein.

In Schlussworten brachten zwei Mitglieder des PPK-Leitungsausschusses eine «Verpflichtung für die PPK» zum Ausdruck. Für Martin Bernet geht es darum, Visionen zu entwickeln, die zu konkreten Projekten führen und die in gelebten Erfahrungen verwurzelt sind. Sr. Maria Crucis Doka, mit der Tagsatzung der Orden beschäftigt, zog als Präsidentin der PPK eine Linie von der Tagsatzungsthematik zum Auftrag der PPK. Es gibt eine Armut, die zu umarmen, und eine Armut, die zu bekämpfen ist, überlegen die Ordensleute. Analog gibt es in der Kirche Dinge, die zu umarmen, und Dinge, die zu bekämpfen sind; beides ins Auge zu fassen, sei der PPK aufgegeben.

Als Präsidentin habe sie lange mit dem zurückgetretenen St. Galler Bischof Otmar Mäder zusammenzuarbeiten gehabt. Ihre eindrückliche Erfahrung einer guten Zusammenarbeit mit einem Bischof möchte sie allen Kirchenmüden und Amtsverdrossenen wünschen. Mit solchem vorbildlichem Verhalten würde der befreienden Botschaft des Evangeliums ein Gesicht gegeben.

Rolf Weibel



Was «glauben» die SchweizerInnen heute, und welches ist das soziologische, welches das geistige Umfeld dafür? Antworten auf diese Fragen lieferte 1993 die Studie, deren Titel schon fast alles sagt: «Jede(r) ein Sonderfall?» Jetzt ist der erste von zwei Kommentarbänden erschienen, mit einem ebenso vielsagenden Titel: «Ein jedes Herz in seiner Sprache» – Ergebnisse, Folgerungen, (kritische) Kommentare für kirchlich und theologisch Verantwortung Tragende.

REFORMIERTE PRESSE
KIRCHE
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Ein jedes Herz in seiner Sprache

Von Frank Lorenz

Damals wurden vor allem zwei Themenkreise als «Diagnose» für die an Schwindsucht leidende Patientin Kirche festgestellt: der Bereich der «religiösen Individualisierung» in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft und die Frage nach den angemessenen Sozial- und Organisationsformen für die Kirchen der Zukunft.

Das vorliegende dreihundertseitige Buch thematisiert die «inhaltlichen Aspekte» der Fragen, die so an die christliche Glaubenssicht gestellt werden, besonders anhand der Themenschwerpunkte des «religiösen Lernens» und der «religiösen Lebensformen». Es ist eine facettenreiche Aufsatzsammlung von SoziologInnen und TheologInnen.

Ausgegangen wird von der Feststellung, dass eine gesamtgesellschaftliche Übereinkunft über die Gültigkeit religiöser Gelegenheiten und Handlungen weitgehend abgelöst wurde durch die individuelle Auswahl aus dem Angebot, das die Gesellschaft kennt. Neben die klare Analyse der trendigen «passageren Religiosität» (fliessend, unverbindlich, freundlich) für Religionssuchende in der Erlebnisgesellschaft wird die «Erlebnisdimension» der biblisch-christlichen Tradition gestellt: «Angerufen werden in der Gefahr, herausgerufen werden aus der Angst, Exodus, Umkehr, Erheben des Hauptes» (Seite 67).

Kein widerstandsloses Sichanpassen

An den religiösen «homo optionis» der mitteleuropäisch-pragmatischen Postmoderne werden auch seitens der in Lateinamerika Theologie Treibenden deutliche Forderungen gestellt: Es gibt keine «dauerhafte Sinndeutung ohne den Süden» (Seite 73). Glaube ohne überindividuelle Strukturen «verkommt zur Standpunktlosigkeit» (Seite 76).

Ansatzpunkte werden aufgezeigt, wie das Evangelium in Europa heute inkulturiert werden kann: «als Lernfeld sowohl für die Wiedergewinnung der inhaltlichen und prophetisch-kritischen Dimension von Glauben als auch für die Suche nach neuen, stärker an der Betroffenheit der Subjekte orientierten Organisationsformen» (Seite 93f.).

Ein Versuch, eben diese Dimension wieder zu verstärken, ist die Frauenkirchenbewegung, über deren Tendenzen und Ambivalenzen hier auch Rechenschaft abgelegt wird: «Der Traum ist so süss. Die Wahrheit tut weh» (Seite 233). Die Erfahrungs- und Subjektsdimension des Glaubens betonen wollen auch die verschiedenen «synkretistischen» Interpretationsweisen (Drewermann z.B.). Hier wird für die überindividuelle, organisierte Form der Religion plädiert; für ein «gemeinsames Aneignen (...) der Tradition (...) an den Reibungsflächen zwischen individuellen Bedürfnissen und traditionellen Vorgaben», gegen eine «Bastelreligion» des «mühelosen Auswählens und Fortlassens» (Seite 256).

Vielgestaltige und dialogfähige Kirchen

Dass heute schon in der kleinsten Landgemeinde mitunter eine Vielfalt an konfessionellen oder religiösen Strömungen vorhanden sein kann, ist hinreichend bekannt, leider meist aufgrund von Konflikten. Der Sammelband bietet auch hier Verständnishilfen. Es wird nicht schubladisiert, sondern immer das Anliegen der vielen religiös Suchenden im Auge behalten: «eine ganzheitliche und tragende Religiösität und ein aus Erfahrung glaubwürdiger Glaube» (Seite 287). Angesichts der Diversifizierung der Angebote und der Überforderung auch der Suchenden werden «vielgestaltige und dialogfähige Kirchen» gefordert, die «in einer konstruktiven Auseinandersetzung mit Zeit und ihrer Kultur Zeugnis für das Evangelium ablegen, das allerdings immer mehr zu einem gemeinsamen christlichen Zeugnis werden müsste» (Seite 287).

Keine religiöse Poesie – Herzenssprache

Der Titel des Buches täuscht: Was hier gesammelt ist, hat nichts mit religiöser Poesie und Kirchenträumereien zu tun. Es sind verschriftlichte Erfahrungen und Reflexionen, mit denen allen Verantwortlichen klar vor Augen geführt wird: Der Weg, in der ausgehenden (Post-)Moderne unsere jüdisch-christliche Tradition zu leben und zu vermitteln, bedeutet einen schweren, langen Marsch, «der noch viel zu wenig in Gang gekommen ist» (Seite 10), auf dem die Kirchen in der Schweiz auch nicht allein sind; denn die Wegweiser zeigen auf «generelle Herausforderungen für die Kultur und das Zusammenleben der Menschen – nicht nur in der Schweiz» (Seite 10). ■

Ein jedes Herz in seiner Sprache... Religiöse Individualisierung als Herausforderung für die Kirchen, Kommentare zur Studie «Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz», Band 1., herausgegeben von Michael Krüggeler und Fritz Stolz, NZN-Buchverlag und Friedrich-Reinhardt-Verlag, Zürich und Basel 1996, Fr. 38.–.

Die Illustration dieser Seite ist von Heinz Looser.

Neuorientierung in der Leitung des Bistums Basel

Bischof Kurt Koch und der Bischofsrat kamen am 22.–24. August 1996 und die 10 Regionaldekane mit dem Bischofsrat am 28./29. August 1996 zusammen, um in Klausurtagungen zu überlegen, wie sie ihren kirchlichen Dienst zeitgerecht leisten können. Hauptsächlicher Hintergrund waren die in letzter Zeit eingetretenen Veränderungen. Schwerpunkte der Gespräche, die erstmals von Generalvikar Rudolf Schmid geleitet wurden, waren:

– Ordinariatsreform: unter anderem Aufgabenumschreibung des Generalvikars, eines Nachfolgers von Weihbischof Joseph Candolfi, eines theologischen Mitarbeiters und die Arbeitsweise des Bischofsrates.

– Vorgesehene Begegnungen des Diözesanbischofs mit den hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen auf Dekanatsebene.

– Suche nach Prioritäten bei pastoralen Projekten auf diözesaner und überdiözesaner Ebene.

– Klärung des Verständnisses der Regionaldekane und der Arbeitsweise der Regionaldekanenkonferenz sowie der Personalkommission.

– Regionalisierung des Bistums.

– Neubesetzung des Regionaldekanates der Bistumsregion Luzern und Fragen im Zusammenhang mit der neuen Amtsperiode der Regionaldekane ab 1. Januar 1999.

Grundlage der Beratungen waren gemeinsames Gebet und geistliche Impulse. Ausgangspunkt waren unter anderem die Ergebnisse der bisherigen Bemühungen um eine Restrukturierung des Ordinariates.

■ Erste Aufgabe des Ordinariates: Pastoral im Bistum fördern

Die Beratungen des Diözesanbischofs mit dem Bischofsrat hatten vor allem ein Ziel: Wie kann die Bistumsleitung dem Auftrag der Kirche angesichts der aktuellen Herausforderungen gerecht werden? Unter diesem Gesichtspunkt wurden bestimmte Aufgabenbereiche überprüft und teilweise neu umschrieben. So vertritt der Generalvikar den Diözesanbischof in jenen Bereichen, die nicht durch eines der Bischofsvikariate wahrgenommen werden. In diesem Sinne ist der Generalvikar verantwortlich für die Belange der Administration, für die Beziehungen zu den Landeskirchen und den Diözesanständen sowie für die Finanzen. Als Moderator curiae koordiniert er alle Tätigkeiten im Ordinariat und ist interner Personalleiter.

Für einen künftigen Weihbischof als Nachfolger von Weihbischof Joseph Candolfi werden als mögliche Schwerpunkte gesehen: Pastoral- und Personalfragen für die etwa 200 000 fremdsprachigen Katholiken sowie das Ressort Ökumene. Bis dieser Weihbischof seine Tätigkeit beginnt, nimmt der Generalvikar diese Aufgabenbereiche wahr. Geplant ist ferner die Anstellung eines theologischen Mitarbeiters des Diözesanbischofs. Dieser Mitarbeiter wird auch theologische Fragen der übrigen Abteilungen behandeln. Es wird geplant, die Informationsstelle vom Pastoralamt zu lösen. Der Bischofsrat soll zukünftig seine Beratungen besonders auf grundsätzliche Fragen konzentrieren, Koordination und Information nur dort leisten, wo diese nicht bereits auf anderer Ebene wahrgenommen werden. Im Zusammenhang mit diesen Beratungen legte Bischof Kurt Koch aufgrund seiner ersten Erfahrungen im bischöflichen Dienst seine Schwerpunkte dar. Diese entsprechen den Leitlinien, die Kurt Koch bei der Veröffentlichung seiner Ernennung zum Bischof von Basel bekanntgegeben hat. Der Bischof kann seinen Dienst im Rahmen dieser Leitlinien aber nur dann sinnvoll erfüllen, wenn er Prioritäten setzt.

■ Dekanatsbesuche als prioritäres pastorales Projekt

In der Zeit bis ins Jahr 2000 werden sehr viele pastorale Projekte, die bereits eingeleitet wurden, auf die Gläubigen und ihre Seelsorger/Seelsorgerinnen zukommen: Kinder- und Jugendsynode, Thematik «Versöhnung» im Zusammenhang mit der Zweiten Ökumenischen Versammlung in Graz, Initiative von Papst Johannes Paul II. im Blick auf das Jahr 2000; Pastoralplanung in einzelnen Bistumsregionen, zum Beispiel im Kanton Luzern; Vorüberlegungen für «Bistumskirche Basel auf dem Weg in die Zukunft» (diözesanes Ereignis) im Rahmen pastoraler Schwerpunkte auf Bistumsebene. Es wird unmöglich sein, alle Initiativen aufzugreifen. Darüber hinaus ist es notwendig, dass bei aller pastoralen Vielfalt eine Konzentration innerhalb des Bistums gelegt wird.

Aufgrund der pastoralen Analysen, wie sie zum Beispiel beim Amtsantritt von Bischof Kurt Koch vorlagen, und der bisherigen Planungen mit den entsprechenden Reaktionen entschieden sich der Diözesanbischof und der Bischofsrat, die Prioritäten in der nächsten Zeit auf die Dekanatsbesuche, die Begegnungen des Bischofs mit den hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen zu legen. Inhaltlicher Schwerpunkt ist dabei:

1. Gegenseitig sich im Glauben an Jesus Christus stärken.
2. Das Leben im Glauben an Jesus Christus gestalten.
3. Den Glauben an Jesus Christus verkünden.

Ein wesentlicher Hintergrund der Wahl dieses Inhaltes ist, wie Bischof Kurt Koch betonte, die Tatsache, dass die ekklesiologische Krise auch eine Krise unserer Beziehung zu Christus ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Gute, das in den Dekanaten geschieht, zu sehen; aber auch die Nöte in Welt und Kirche sind zu bearbeiten.

Die Regionaldekane haben diesen Grundgedanken voll und ganz zugestimmt. Sie fanden auch das vom Bischofsrat geplante schrittweise Vorgehen für das Bistum Basel für sinnvoll. Darnach sollen die Ergebnisse des Erfahrungsaustausches und der Begegnung zwischen dem Bischof und den Seelsorgern/Seelsorgerinnen nicht in diesem Kreis stehenbleiben, sondern auch in den Pfarreien bzw. fremdsprachigen Missionen und über die Dekanatsgrenzen hinaus zur Sprache kommen. Die erweiterte Bistumsleitung hofft, auf diesem Weg bis ins Jahr 2000 pastorale Schwerpunkte auf Bistumsebene legen zu können und so zu einem Bistumsbewusstsein beizutragen. Wie engagiert Bischof, Bischofsrat und Regionaldekanenkonferenz diesen Weg angehen wollen, zeigt der Umstand, dass Ende November 1996 alle Mitglieder der Regionaldekanenkonferenz eine Begegnung mit dem Diözesanbischof in der Hauptthematik der Dekanatsbesuche durchführen werden.

■ Erwartungen an die Regionaldekane

Erfahrungsberichte aller Regionaldekane auf die Frage: «Wie verstehen wir uns als Regionaldekane?» bildeten den Ausgangspunkt für die Beratungen über das «Selbstverständnis der Regionaldekane, der Regionaldekanenkonferenz und der Personalkommission». Wie sich im Verlauf der Klausurtagung zeigte, stimmt das Selbstverständnis im wesentlichen mit den Erwartungen von Diözesanbischof Kurt Koch überein. Darnach gehören die Regionaldekane zur Bistumsleitung im weiteren Sinn; die Regionaldekanenkonferenz ist für die Kommunikation und Entscheidungsfindung in grundlegenden Fragen, die das Bistum Basel betreffen, notwendig. Die Aufteilung in Bistumsregionen ist sachgerecht, weil sie den historisch gewachsenen Strukturen in der Schweiz und in der Ortskirche Bistum

Basel entspricht; daraus folgt, dass die Regionaldekane eine «bischöfliche Funktion» wahrnehmen, indem sie die lebenswichtigen Spannungen zwischen den verschiedenen Bistumsregionen und dem Gesamtbistum als Ortskirche fruchtbar machen.

Also ist die Regionaldekanenkonferenz sowohl ein Beratungs- als auch ein Führungsgremium. Daraus ergab sich die praktische Folgerung, dass ein grösserer Zeitaufwand als bisher für die Regionaldekanenkonferenz nötig ist, um Fragen pastoraler und personaler Natur aufzuarbeiten, wie zum Beispiel Einsatz von Gemeindeleitern/Gemeindeleiterinnen.

Im Blick auf die neue Amtsperiode der Regionaldekane soll schliesslich aufgrund der Ergebnisse dieser Klausurtagung ein Leitbild für Regionaldekane im Bistum Basel geschaffen werden.

Die Frage der Regionalisierung muss weiter beraten und weitergeführt werden. Welche zukünftige Form von Regionalisierung gesucht werden muss, hängt vom Kriterium ab, wie die Bistumskirche am besten ihren Auftrag wahrnehmen kann.

Max Hofer

Berichte

Kirchliche Medien als Kompass

Auf keinem andern Gebiet gab es in den letzten Jahren eine derart rasante technische Entwicklung wie auf jenem der Massenmedien. Dies war der Hintergrund des Forums 96, das die Nationalen Laienkomitees von Europa im Juli in Twickenham bei London durchführten. Das Laienforum behandelte das Thema «Die Medien heute: eine Herausforderung für die Christen».

Der Berichterstatter, der als journalistischer Experte in die Schweizer Delegation aufgenommen wurde, erinnert sich an ein Beispiel, das zeigt, wie ein uninformiertes Reagieren auf die verunsichernde Medienwelt gerade das Gegenteil des Beabsichtigten erreichen kann. Vor einigen Jahren sammelten in der Deutschschweiz rechtsstehende kirchliche Kreise Unterschriften gegen das Monopol des «linkslastigen» SRG-Fernsehens. Sie postulierten die Förderung privater Alternativen. Wie solche faktisch aussehen, zeigten die Erfahrungsberichte, die aus rund 20 europäischen Ländern während des Forums zu hören waren: Das Niveau vieler dieser rein kommerziell ausgerichteten Stationen ist sehr tief. Es dominieren seichte Unterhaltung und sexuelle Frivolität. Solches zu fördern, mag kaum die Absicht der erwähnten Unterschriftensammlung gewesen sein.

■ Beschleunigtes Tempo

Am Forum 96, das vom 5. bis 11. Juli stattfand, war die Schweiz mit einer Delegation des Schweizerischen Koordinationskomitees Katholischer Laien (SKKL) vertreten. Die Vertretung wurde geleitet durch Sigrid Virot. Ihr gehörte auch Weihbischof Martin Gächter an, Vertreter der Bischofskonferenz im SKKL.

Am Vormittag standen jeweils hochstehende und dennoch allgemeinverständliche Referate von Fachleuten auf dem Programm. Das erste hielt Jim McDonnel, Direktor des Katholischen Kommunikationszentrums von England. Er warnte vor der Illusion, die rasanten technischen und gesellschaftlichen Veränderungen würden demnächst durch eine ruhige Phase ersetzt: «Im Gegenteil, das Tempo der Änderungen beschleunigt sich. Jede neue Generation scheint immer weniger Zeit zu haben, um sich an eine Welt anzupassen, bevor sie durch eine andere ersetzt wird. Vorlieben und Moden folgen aufeinander mit einer verwirrenden Geschwindigkeit. Das heutige technologische Wunder ist morgen eine veraltete Besonderheit.»

In der Medienwelt kann die Verwirrung, die durch die revolutionären Veränderungen entsteht, nach Ansicht McDonnels zwei extreme Reaktionen auslösen. Auf der einen Seite werden die populären Medien als völlig negativ abgeschrieben. Auf der andern Seite steht die Versuchung, die Medienkultur als normativ anzuschauen und sich resignativ mit ihr abzufinden. Ein «kritisches Urteilsvermögen» verweist auf einen Mittelweg. Die Voraussetzung dafür ist Medienerziehung auf allen Stufen. (Auch die Erwachsenen sollen einbezogen werden, damit sie in technischen Fragen wenigstens das Niveau ihrer Kinder erreichen!) Darum wurden die Delegierten der nationalen Laienorganisationen eingeladen, in ihren Ländern eine Bestandesaufnahme zu machen und mitzuhelfen, allfällige Lücken zu schliessen.

Eine zweite Handlungsmöglichkeit besteht darin, durch Leser- und Hörerbriefe auf Programme zu reagieren. In den Arbeitsgruppen, die jeweils am Nachmittag stattfanden, wurde anhand zahlreicher Beispiele deutlich, dass solche Reaktionen etwas verändern. Allerdings würden «régisseurs professionnels» Misstrauen erwecken.

■ Rosenkranz am Fernsehen?

Der Ire Dermod McCarthy meinte in seinem Referat, die Kirche dürfe für sich keine Privilegien in Radio und Fernsehen beanspruchen. Doch der Produzent religiöser TV-Programme fügte hinzu: «Wir fordern, dass die Religion mit derselben Ernsthaftigkeit und demselben Respekt behandelt wird wie Politik, Tagesereignisse, Bildung, Kunst, Landwirtschaft und Umweltthemen.»

Der Zuschauerseite zugewandt, meinte der Referent, viele fürchteten, die Religion verkomme im Fernsehen zur reinen Unterhaltung. Andere hätten völlig übersteigerte Erwartungen an das Medium. So gäbe es «die ganz Frommen», die vom staatlichen irischen Fernsehen erwarteten, dass es die Gesellschaft in das Goldene Zeitalter zurückführe, wo jedermann in die Kirche ging und die Familie in der Küche knieend den Rosenkranz betete. «Ich erhalte regelmässig Briefe mit der Bitte, für die Fernsehausstrahlung der beglückenden Mysterien des Rosenkranzes nach den täglichen 18-Uhr-Nachrichten zu sorgen, weil, wie eine Frau schrieb, ‹der Rosenkranz in irischen Heimen nicht mehr gebetet wird›.»

McCarthy zeigte sich davon überzeugt, dass es nicht Aufgabe kirchlicher Fernsehschaffenden ist, zu predigen. Diese Aufgabe hätten die Priester. «Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, Vorevangelisten zu sein, Ignoranz und Vorurteile anzuprangern, den Menschen Raum zu geben, um ihre Geschichten zu erzählen, Samen auszusäen, Ideen zu verbreiten.»

Damit solche Programme ankommen, müssen sie professionell gestaltet sein. Die Gruppe der beim Forum anwesenden Medienschaffenden schlug darum vor, die Kirche solle Unternehmungen, die solche Sendungen schaffen, finanzielle Starthilfe geben. Aus verschiedenen Ländern waren entsprechende Beispiele zu hören.

■ Ost- und Mitteleuropa

Da in Ost- und Mitteleuropa die Laien sich immer stärker organisieren, wird ihre Teilnahme am Laienforum immer grösser. In dieser Region fehlt es vielfach an Journalisten, die sich in kirchlichen Fragen auskennen. Wo sie vorhanden sind, müssen sie zum Teil gegen Vorurteile gegenüber der katholischen Kirche kämpfen.

Selbst ein mit «Römerkragen» auftretender slowakischer Priester zeigte sich in Twickenham davon überzeugt, dass es nicht angeht, Sendungen als «katholisch» zu deklarieren. Sonst hätten sie keine Chance.

In einer ausgezeichneten Übersicht über das Kommunikationswesen in Ost- und Mitteleuropa sagte Andrzej Koprowski, Professor in Warschau, über die Entwicklung in Polen: «Zuerst erwartete man, dass unsere (kirchlichen) Programme Ereignisse senden würden, die mit der Tätigkeit der Bischöfe und anderer kirchlichen Institutionen verbunden sind. Aber wir haben den Bischöfen erklärt, dass es nicht darum geht. Es war für uns viel schwieriger, dies den katholischen Laien zu erklären, besonders jenen, die in der Politik engagiert waren. Sie hätten gerne ‹die katholischen Programme› für ihre Politik ausgenutzt, um so mehr, als sie sich für die ‹Sakralisierung der Politik› verantwortlich fühlten.»

■ **«Was hat die Kirche davon?»**

Als kurz nach der Wende das polnische Fernsehen der Kirche jede Woche eine Stunde für die Übertragung der Sonntagsmesse anbot, verzichtete sie zugunsten dreier 20minütiger Beiträge darauf. Es sollte nicht der Eindruck entstehen, Religion sei mit dem Gottesdienst identisch. Die Sendezeit wurde für Kinder-, Kultur- und Sozialprogramme genutzt.

Ein Mitglied der «Polnischen Gemeinschaft in Westeuropa» (die sich am Forum 94 in Ljubljana weigerte, mit den in Polen lebenden Laien zu «fusionieren»), hat offenbar mit einem solchen Medienverständnis Schwierigkeiten. Als eine Gruppe die Förderung menschlicher Werte als wichtige Aufgabe kirchlicher Medienarbeit bezeichnete, fragte er: «Was hat die Kirche davon?»

Paul Becher, der bisherige Vorsitzende des Laienforums, hatte schon in seiner Eröffnungsansprache gefordert, die Kirche solle die grossen Fortschritte der Kommunikationstechnologie dazu benutzen, der Gesellschaft zu dienen und den Menschen einen Kompass zu geben, der grundlegende Werte wie Gerechtigkeit, Solidarität und Gemeinwohl anzeige. Im statutarischen Teil des Forums 96 demissionierte Becher. Die niederländische Theologin Maria Martens wurde zu seiner Nachfolgerin gewählt. *Walter Ludin*

Der Kapuzinerpater Walter Ludin ist im Orden – als Redaktor des ite – und freiberuflich journalistisch tätig

Zäsur bei der Caritasaktion der Blinden

Eine ausserordentliche Delegiertenversammlung der Schweizerischen Caritasaktion der Blinden (CAB) in Zürich hat am 7. Juni 1996 Rosmarie Segrada-Bissegger, Dübendorf, zur Präsidentin gewählt. Sie ersetzt Werner Müller, Landschlacht, der nach 58jährigem Engagement in der CAB, dabei die letzten 18 Jahre als Zentralpräsident, von diesem Amt zurückgetreten war.

Im Jahre 1938 wurde Werner Müller im Alter von 16 Jahren durch den Gründer der CAB, Dr. h. c. Gebhard Karst, Zürich, in diese Organisation aufgenommen. Während den ersten Jahren gehörte Werner Müller zur Sektion Franziskus in Basel, ab 1945 zur Sektion Luzius, welche er ab 1953 während 25 Jahren präsidierte. Sie betreut Blinde und Sehbehinderte in den Kantonen Aargau, Zürich und Zug. 1978 wählte ihn die Delegiertenversammlung zum Zentralpräsidenten. Schwerpunkte des bedeutenden Engagementes von Werner Müller bildeten der Auf- und Ausbau des Zentralsekretariates in Zürich, die Sorge für gesunde Finanzen, das Bemühen um die Anerkennung der CAB durch das Bundesamt für Sozialversicherung. Diese verfügt heute über die erforderlichen finanziellen Mittel zur Erfüllung ihrer vielfältigen Aufgaben. Unter der Führung von Werner Müller ist das Kursangebot seit 1976 neu aufgebaut und ständig erweitert worden.

Vor 15 Jahren wurde die Trägerschaft des Blindenzentrums in Landschlacht in eine Stiftung umgewandelt, in welcher heute das Deutsche katholische Blindenwerk gleichberechtigter Partner ist. Unter der Leitung von Stiftungsratspräsident Werner Müller konnten namhafte Renovationen und Erweiterungsbauten vollzogen werden. Ein besonderes Prunkstück ist die 1992 eingeweihte Blindenbibliothek in Landschlacht, die vorher sehr eingeengt im Blindenzentrum untergebracht war. Allein im vergangenen Jahr sind fast zehntausend Kassetten und Punktschriftbände vorwiegend mit geistiger, religiöser Literatur ausgeliehen worden. Das Bibliotheksgebäude steht heute schuldenfrei da. Ein weiterer bedeutender Markstein in der Tätigkeit von Werner Müller, der in all den Jahren von seiner Gattin in liebevoller Weise unterstützt worden war, bildete der Einbezug der hör-sehbehinderten Menschen. Das Ressort Taubblinde wird von Lotti Blum, Neukirch (TG), geleitet.

Werner Müller war stets auf grösstmögliche Selbständigkeit der blinden und sehbehinderten Mitmenschen bedacht. Seine Bemühungen waren immer auf das Wohl des ganzen Menschen ausgerichtet. Die religiöse Grundlage war nicht nur für ihn, sondern für das ganze Schaffen und insbesondere das Kurswesen von grosser Bedeutung. Unter lang anhaltendem Beifall ist Werner Müller zum Ehrenpräsidenten ernannt worden. Eine offizielle und feierliche Verabschiedung folgte dann Ende Juni in Landschlacht im Internationalen Blindenzentrum, wo Werner Müller noch einmal erfahren durfte, wie sehr sein Einsatz geschätzt ist und welche Früchte er gebracht hat.

Die neue Präsidentin, Rosmarie Segrada-Bissegger, Dübendorf, war bereits im Alter von zwei Jahren erblindet. Heute arbeitet die verheiratete Frau und Mutter eines Sohnes als Fachlehrerin für überkonfessionellen Religionsunterricht an der Sekundarschule Dübendorf. Seit etlichen Jahren arbeitete sie in verschiedenen Gremien der CAB mit.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist emeritierter Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Hinweise

Spielräume: IV. Solothurner Kirchenmusikwoche

Das kommende Kirchengesangbuch in der Gemeindepraxis heisst das Thema der vierten Solothurner Kirchenmusikwoche, zu welchem der Diözesan-Cäcilienverband des Bistums Basel auf den 6.–12. Oktober 1996 einlädt.

Die Kurswoche steht unter der Leitung des Theologen Thomas Egloff, Leiter des Liturgischen Instituts, und einem Stab von 18 Kirchenmusikern und Fachleuten. Über hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus zwölf verschiedenen Kantonen aufgeteilt in Jugendchormitglieder, Chorsänger/Chorsängerinnen, Organisten/Organistinnen, Chorleiter/Chorleiterinnen, Kantoren/Kantorinnen, Liturgiegruppen und Instrumentalisten/Instrumentalistinnen werden sich fachlich weiterbilden und

sich mit Liedgut und Texten des kommenden Kirchengesangbuches befassen. Sie werden verschiedene gottesdienstliche Feiern vorbereiten, zu welchen interessierte Personen von Solothurn, Olten und den umliegenden Gemeinden eingeladen sind.

Es sind dies: Dienstag, 8. Oktober, 20.15 Uhr: Konzertante Orgelfeier in der Kirche St. Martin in Olten; Mittwoch, 9. Oktober, 7.00 Uhr: Laudes im Kloster Nominis Jesu; Donnerstag, 10. Oktober, 18.30 Uhr: Vesper im Kloster Visitation; Freitag, 11. Oktober, 17.00 Uhr: Jugendgottesdienst im Atrium des Lehrerseminars; Samstag, 12. Oktober, 18.00 Uhr: Abschlussgottesdienst in der Marienkirche/ Weststadt.

Kursunterlagen und Auskünfte bei Willi Koller, Postfach 766, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 - 624 39 31; während des Kurses beim Sekretariat im Lehrerseminar, Telefon 065 - 23 24 11. *Mitgeteilt*

Caritas-Forum 1996: Zu Lückenbüssern degradiert?

Die Forderung nach dem «schlanken Staat» ist angesichts der knappen öffentlichen Finanzen in aller Munde. Dies wirft für die nichtstaatlichen Organisationen im Sozialbereich schwierige Fragen auf. Sollen sie die entstehenden Lücken füllen? Oder muss ihr Engagement stärker sozialpolitisch ausgerichtet werden, um die Ursachen der Armut zu bekämpfen? Caritas Schweiz greift diese Fragen im bereits zur Tradition gewordenen Forum vom 15. Oktober in Luzern auf.

An der Tagung referieren die Nationalräte Erich Müller (aus der Sicht der Wirtschaft) und Eugen David (als Sozialpolitiker). Der Soziologe François Höpflinger beleuchtet die Rolle der privaten Hilfsorganisationen in der jüngeren Schweizer Geschichte. Die aktuelle Debatte über die gesellschaftliche Funktion privat organisierter Hilfe analysiert der Politologe Heinz Kleger. Im Schlusspodium diskutieren die Referenten und Caritas-Direktor Jürg Krummenacher die zukünftige Rolle der Hilfswerke.

Die Tagung findet statt am Dienstag, 15. Oktober 1996, 9.30 bis 16.30 Uhr im Grossratssaal des Regierungsgebäudes Luzern. Detailprospekte und Anmeldung bei: Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 419 22 22, Fax 041 - 410 20 64.

Mitgeteilt

Allgemeine Vorlesungen in Luzern

Am Montag, dem 21. Oktober 1996, beginnen an der Hochschule Luzern die Vorlesungen des Wintersemesters 1996/97. In diesem Semester bietet die Theologische Fakultät die folgenden Allgemeinen Vorlesungen an:

Bibelwissenschaft und Neues Testament: Die Sonntagsperikopen im Lesejahr B: Markusevangelium (Prof. Walter Kirchschläger): Donnerstag, 18.15–19.00 Uhr, T. 2.

Judaistik: Der Bar Kochba-Aufstand. 132–153 n. Chr. (Prof. Aharon Oppenheimer): Montag, 16.00–16.45 Uhr (Textlektüre; Sprachkenntnisse werden vorausgesetzt), 17.00–17.45 Uhr (Vorlesung), T. 1, Beginn: 28. Oktober.

Theologische Frauenforschung: Gewalttätig und segensreich. Indische Göttinnen und ihre Verehrung (Dr. phil. Annette Wilke): Dienstag, 18.15–20.00 Uhr, T. 1 (Vorlesung mit Kolloquium).

Auch die Allgemeinen Vorlesungen der Geisteswissenschaftlichen Fakultät sind für Theologen und Theologinnen interessant:

Philosophie: Technikphilosophie. Aktuelle Probleme und Positionen (Prof. Beat Sitter-Liver): Donnerstag, 18.15 bis 20.00 Uhr, T. 1.

Allgemeine und Schweizer Geschichte: Geschichte der Kreuzzüge (Prof. Rainer-C. Schwinges): Dienstag, 18.15–20.00 Uhr, alle 14 Tage, Beginn: 29. Oktober, T. 3.

Ausser diesen Allgemeinen Vorlesungen besteht die Möglichkeit, als Gasthörerinnen/Gasthörer auch die regulären Vorlesungen zu besuchen. Auskunft und Anmeldeformulare sind erhältlich beim Dekanat der Theologischen Fakultät (Telefon 041 - 228 55 10) und beim Dekanat der Geisteswissenschaftlichen Fakultät (Telefon 041 - 228 55 08). Das Vorlesungsverzeichnis kann für Fr. 6.50 im Rektorat der Hochschule Luzern, Pfistergasse 20, 6003 Luzern, Telefon 041 - 228 55 10, bezogen werden. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz**

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wollen ab 1998 eine ökumenische Konsultation über die soziale und wirtschaftliche Zukunft unseres Landes durchführen. Sie richtet sich an die ganze Bevölkerung. Die Konsultation ist auch ein Beitrag der Kirchen zur 150-Jahr-Feier des schweizerischen Bundesstaates; sie betont die gesellschaftliche Verantwortung der Kirchen und dient der Orientierung für die Jahrtausendwende.

Die wirtschaftliche und soziale Zukunft unseres Landes ist ungewiss geworden; der soziale Frieden in Frage gestellt. Die Kirchen rufen in Erinnerung, dass das Vertrauen in eine tragfähige Solidarität ebenso wichtig ist wie die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit.

Die Kirchen wollen zusammen mit der Bevölkerung nach Antworten auf zentrale Zukunftsfragen suchen. Sie laden deshalb jede Frau und jeden Mann in unserem Land ein, sich an der zweijährigen Konsultation über die soziale und wirtschaftliche Zukunft der Schweiz zu beteiligen. Die Konsultation soll den Weg zu einem neuen sozialen Konsens ebnen helfen. Denn unser Land braucht neben einer Revitalisierung der Wirtschaft eine Revitalisierung der moralischen Werte. Die Ergebnisse dieser Aussprachen bilden dann die Grundlage für einen Brief oder eine Botschaft der Kirchen im Jahr 2000.

Grundlage der Konsultation wird ein schriftlicher Text sein. Dieser Text soll von möglichst vielen Kirchenmitgliedern, von Jugendorganisationen, gewerkschaftlichen Gruppierungen, Arbeitgebern, politischen Parteien, kulturellen Verbänden, Ausländerinnen- und Ausländerorganisationen und weiteren interessierten Kreisen diskutiert werden. Sie alle sollen ihre Sorgen und Hoffnungen, Befürchtungen und Erwartungen zum Beispiel an Forums-Veranstaltungen äussern können, die von Kirchen organisiert werden. Auch die Medien sind aufgerufen, die konstruktive Auseinandersetzung um unsere gemeinsame Zukunft mitzutragen.

Bern und Freiburg, 16. September 1996

Bistum Basel

■ **Domherreninstallation und Ernennung von Ehrendomherren**

Am Freitag, 6. September 1996, wurden in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn

– Dr. *Peter Schmid,* Offizial, als residierender und

– Dekan *Rudolf Rieder,* Pfarrer in Aarau, als nicht-residierender Domherr des Standes Aargau installiert.

In der gleichen Feier ernannte Diözesanbischof Kurt Koch zu Ehrendomherren:
– *Hermann Schüepp,* Zufikon,
– *Arnold Helbling,* Untersiggenthal,
– *Franz Strütt,* Interlaken.

Bischöfliche Kanzlei

■ **Institutio**

Am Freitag, 13. September 1996, erteilte Diözesanbischof Kurt Koch in der St.-Johannes-Kapelle im Bischöflichen Ordinariat die Institutio:
– *Karin Gündisch,* von Stolberg (D) in Zollikofen,
– *Peter Gissler,* von Heidelberg in Basel (St. Anton),
– *Hubert Kössler,* von Babenhausen in Bern-Bümpliz (St. Anton).

Bischöfliche Kanzlei

■ **Stellenausschreibung**

Die auf 1. Juni 1997 vakant werdende Pfarrstelle von *Ebikon* (LU) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 15. Oktober 1996 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Wegen Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Buochs (NW) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten sind gebeten, sich bis zum 17. Oktober zu melden beim Bischofsrat, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Riccardo Ludwa, Pfarrer im Ruhestand, Roveredo (GR)

Der Verstorbene wurde am 27. September 1913 in Wien geboren und am 5. Juli 1936 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Pfarrer in Roveredo von 1936–1995. Er starb am 31. August 1996 in Grono und wurde am 3. September 1996 in Roveredo begraben.

Anton Humm, Kaplan im Ruhestand, Triesenberg (FL)

Der Verstorbene wurde am 30. Januar 1915 in Mels geboren und am 6. Juli 1941 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Dübendorf (1941–1943) und als Kaplan in Triesenberg (1943–1983). Er starb am 17. September 1996 und wurde am 21. September 1996 in Mels (SG) begraben.

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:
– P. *Max Butz* CSSR, bisher Geistlicher Leiter des Lauretanum in Zizers, zum Pfarradministrator der Pfarrei Triesenberg (FL);
– *David Blunschi* zum Vikar der Pfarrei St. Konrad Zürich;
– P. Dr. *Hans-Dieter Langer* OP zum Pfarrer von Zollikerberg-Zumikon.

Bistum St. Gallen

■ **Im Herrn verschieden**

Paul Rüst, Pfarrresignat, Montlingen

Nach einer langen und beschwerlichen Leidenszeit ist alt Pfarrer Paul Rüst im Spital Altstätten in der Nacht vom Bettag auf den Montag, am 16. September, gestorben und am 21. September in Montlingen beerdigt worden.

Paul Rüst ist 1914 in Andwil geboren worden und dort mit sechs Geschwistern aufgewachsen. In Andwil hat er 1940 auch seine Primiz gefeiert. Als Kaplan wirkte er dann zwei Jahre in Benken, drei in Degersheim und dreizehn in Sargans. 1958 wurde er zum Pfarrer von Haslen (AI) gewählt. Als 52jähriger wechselte er zusammen mit seiner Schwester Agnes nochmals das Pfarrhaus, als er 1966 als Pfarrer nach Montlingen zog, wo er während rund 16 Jahren eine segensreiche und fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Zum Goldenen Priesterjubiläum im Jahr 1990 attestierte der Kirchenverwaltungsrat Montlingen-Eichenwies dem Jubilaren, im Umgang mit den Montlingern, die er als besonderen Menschenschlag kennen, aber auch schätzen gelernt habe, hätte er sich offen und verständig für die Sorgen und Probleme der Pfarrei-Angehörigen gezeigt und sei ihnen mit Rat und Tat, wenn immer nötig, helfend zur Seite gestanden. Das Fest sei als Zeichen der Wertschätzung seiner seelsorgerlichen Tätigkeit zu verstehen, auch als herzlicher Dank für sein Beten, Opfern und Arbeiten für und in der Pfarrei.

Aus gesundheitlichen Gründen und vor allem seiner Sehstörungen wegen hatte Paul Rüst 1982 als Pfarrer demissionieren müssen, konnte aber zu seiner Freude als Pfarresignat in Montlingen bleiben, wo er seinem Nachfolger Pfarrer Anton Diezi noch, so lange es ging, in der Seelsorge half. Dies wurde vor allem geschätzt, nachdem die Pfarrei Kriessern ebenfalls von Montlingen aus betreut werden musste. Als er sich dann von der aktiven Arbeit ganz zurückziehen musste, sagte er an seinem 80. Geburtstag: «Auch das Gebet ist Seelsorge.»

Während 56 Jahren hat Agnes Rüst ihrem Bruder den Haushalt geführt, ist ihm von Ort zu Ort gefolgt, unterstützte ihn in seiner Arbeit, betreute unter anderem auch die Ministranten. Mit ihrem selbstlosen Dienst hat sie dem Seelsorger auch den Lebensabend verschönert; um so stärker spürt sie nun die Lücke, die er hinterlässt.

■ **Pfäfers: Einsetzung von Laszlo Szücsi als Pfarrer**

Nachdem Laszlo Szücsi von den Stimmberechtigten der Kirchgemeinden Pfäfers, Vättis und Valens zum Pfarrer gewählt worden war, ist ihm am Sonntag, 22. September, in einem feierlichen Einsetzungsgottesdienst in Pfäfers die Verantwortung für die Seelsorge in diesen drei Pfarreien des Seelsorgeverbandes übertragen worden. Laszlo Szücsi, 1953 in Ungarn geboren und 1979 im ungarischen Eger zum Priester geweiht, ist 1982 in die Schweiz geflohen und hatte hier politisches Asyl beantragt. Von 1983 bis 1986 wirkte er als Pfarrvikar in Schänis und während der letzten zehn Jahre als Kaplan von Flums, wo er auch eingebürgert wurde.

■ **Zuzwil: Resignation von Pfarradministrator Karl Schönenberger**

Als 66jähriger hatte Karl Schönenberger nach einer Herzoperation als Pfarrer von Abtwil demissioniert. Als Pfarradministrator des Seelsorgeverbandes Zuzwil-Züberwangen hätte er es etwas leichter haben sollen. Weil aber der vorgesehene Pfarreibeauftragte sein Amt nicht antrat, musste Pfarrer Karl Schönenberger die aufstrebende Gemeinde Zuzwil mit der Katechetin Lucie Bütler während zwei Jahren allein betreuen. Dann wurde er von Pastoralassistent Alexander Schmid (noch in Ausbildung) entlastet. Aus gesundheitlichen Gründen hat nun Karl Schönenberger auch als Pfarradministrator resigniert. Er wird seinen Lebensabend in Valens verbringen und dort seine priesterlichen Dienste als Pfarrer im Ruhestand anbieten.

Die Stelle konnte noch nicht neu besetzt werden. Für die Dauer der Vakanz ist

Pfarrer Franz Bürgi von der Pfarrei St. Peter in Wil zum Pfarradministrator ad interim ernannt worden.

■ **St. Gallen-Rotmonten: Resignation von Pfarrer Alfred Meier**

Am Sonntag, 22. September, verabschiedete sich Pfarrer Alfred Meier von der Pfarrei Peter und Paul, die er 1969 als Alleinseelsorger übernommen hatte. Die Pfarrei war damals nach Abtrennung von Teilen der Pfarreien Heiligkreuz und Dom neu errichtet worden. Der 73jährige Alfred Meier, der für die Diözese ein Medienkonzept für Radio und Fernsehen erarbeitet und in der gesamtschweizerischen Fernsehkommission sowie über viele Jahre in der theologischen Kommission des Fastenopfers mitgearbeitet hat, bleibt in der Pfarrei wohnen und wird gerne dort aushelfen, wo Not am Seelsorger ist.

■ **4. Ökumenischer Jugend-Begegnungs-Tag**

Ein hochschwelliger «Alternativ-Bettag»

Von Jahr zu Jahr werden es mehr, die sich am doch relativ hochschwelligen Ökumenischen Jugend-Begegnungs-Tag in St. Gallen beiteiligen, sind auch mehr darunter, die nicht schon irgendwo in Blauring, Pfadi, CVJM usw. organisiert sind. Um die 800 waren es, die sich zur Eröffnung des 4. Alternativ-Bettags (organisiert von Jugendseelsorgern/Jugendseelsorgerinnen und verschiedenen Jugendverbänden) unter dem Motto «Crazy world! crazy future?» in einer langen Menschenschlange durch den inneren Klosterhof bewegten und sich dann problemlos für eines der dreissig Ateliers entschieden, aufgeteilt in Musik/Tanz, Kreatives, Sport, Begegnungen, Allerlei. Verständlich, dass die Klosterbesichtigung mit der nur selten möglichen Turmbesteigung und auch das Internet-Stöbli auf grösseres Interesse stiess (die Gelegenheit wurde hier sogar von Eltern und einem Grossvater am Schopf gepackt) als beispielsweise die Begegnung mit Randgruppen und das Atelier «Kirchliche Berufe». Aber wie sich hier unter der Leitung einer Pastoralassistentin ein Käser-, Uhrmacher-, Elektromechaniker- und ein KV-Lehrling, eine Seminaristin und eine Krankenpflegerin sowie ein Benediktinerbruder auf ein Gespräch einliessen, war überaus beeindruckend.

Beeindruckend dann im Laufe des Nachmittags die grosse St. Laurenzenkirche voll mit 800 jungen Leuten, die der Einladung zum Fest gefolgt waren, die zwar nicht «Das Grosser Gott, wir loben Dich» sangen und auch nicht die Landeshymne, aber das «Laudato si» und «Let the Sunshine in». Das Gleichnis vom Grossen Gastmahl wurde nicht einfach verlesen, es wurde gespielt, wurde mit heutigen Worten in den Alltag übersetzt. Und in die Fürbitten, die jeder und jede äussern durften, wurden Erfahrungen aus den Ateliersbesuchen, beispielsweise aus der Begegnung mit Asylanten und mit einer Krebsärztin, hineingelegt. Die katholische Jugendseelsorgerin Esther Rüthemann, Bütschwil, hatte als Clownin durch den Tag und als Träumerin durch den Gottesdienst geführt. Sie hatte den evangelischen Pfarrer Christoph Siegrist von der Kanzel, wo er, allerdings schon nicht mehr im Talar und nicht ganz ernstgemeint, seine Bedenken gegen die neue Form des Gottesdienst-Feierns geäussert hatte, herunter an den schön gedeckten Tisch gebracht. Und gemeinsam beteten sie nach dem «Vater unser» für und mit den Jugendlichen, die einander alle als Zeichen der Verbundenheit die Hand auf die Schulter gelegt hatten, um den Segen Gottes.

Nach der Begegnung in Ateliers und Kirche fand dann das Begegnungsfest statt mit den Bands «Outside» und «Chaos» sowie einer Comedyshow der «Crazy Böbbers», wieder im inneren Klosterhof. Der war übrigens zum ersten Mal geschmückt mit 40 farbigen Stofftüchern (150×250 cm), welche die jungen Leute auf den Tag hin und zum Motto «Crazy world! crazy future?» gestaltet hatten. Sie – es sollten sich an jedem gratis zur Verfügung gestellten Tuch mindestens 10 Leute beteiligen – haben dabei auf eindrückliche Art und Weise ihre Ängste zum Ausdruck gebracht und sich mit den Altlasten, die die Erwachsenen ihnen aufbürden, auseinandergesetzt. Die Ergebnisse sind so gut, dass sich die Organisatoren entschlossen haben, davon eine Dia-Serie zum Ausleihen herzustellen (Daju, Webergasse 15, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 223 87 70). Die Tücher lieferten enorm viel Gesprächsstoff und dies nicht nur, weil sie juriert wurden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Stellenwechsel**

Priester und Pastoralassistenten/-innen, welche auf Herbst 1997 eine andere Stelle in Aussicht nehmen möchten, mögen sich bis Ende Oktober 1996 an das Bischofsvikariat Burgbühl, 1713 St. Antoni, wenden oder an den Diözesanbischof.

■ **Bischofsweihe**

Pierre Farine, ernannter Weihbischof des Bistums mit Sitz in Genf, empfängt am Sonntag, *20. Oktober 1996,* um 15.00 Uhr in St.-Niklaus-Kathedrale von Freiburg die Bischofsweihe. Priester, die konzelebrieren möchten, mögen sich bis 14.30 Uhr im «Gerichtsgebäude/Maison de Justice» gegenüber der Kathedrale einfinden, versehen mit Albe und weisser Stola. Nach der kirchlichen Feier wird in der «Grenette» ein Apéritif serviert.

Wortmeldungen

Positive Seiten des Zölibats zeigen

In der Schweizerischen Kirchenzeitung 36/1996 vom 5. September 1996 befasst sich Dr. theol. Robert Trottmann eingehend mit der Pro-Ecclesia-Broschüre zum strittigen Thema «Priesterzölibat». Es ist Dekan Trottmann hoch anzurechnen, dass er sich intensiv mit der Broschüre beschäftigt hat und sie seriös und (fast) ohne Polemik kommentiert. Das ist in der heutigen innerkirchlichen Auseinandersetzung keineswegs selbstverständlich. Gerade kirchentreue Bewegungen und Personen werden nicht selten pauschal abqualifiziert und lächerlich gemacht. Dieser Versuchung ist Dr. Trottmann nicht verfallen, und dafür gebührt ihm Dank.

Trotzdem bringt er klar zum Ausdruck, dass er den Inhalt der besagten Broschüre in keiner Weise bejahen kann. Er tut das vor allem mit zwei Argumenten: 1. Es ist nicht katholisch zu behaupten, nur ein zölibatär lebender Priester dürfe der Eucharistiefeier vorstehen. 2. Es gibt innerhalb der katholischen Kirche verheiratete Priester, nämlich in den mit Rom unierten Ostkirchen. Folglich kann der Pflichtzölibat für die Priester des westlichen (lateinischen) Ritus' nicht länger aufrecht erhalten werden.

Dr. Trottmann rennt hier aber, soweit ich das beurteilen kann, offene Türen ein. Es ist auch der Volksbewegung Pro Ecclesia klar, dass der Pflichtzölibat für Priester eine kirchenrechtliche Bestimmung ist, die gegebenenfalls partiell oder ganz abgeschafft werden könnte. Die Gültigkeit der hl. Messe hängt mitunter nicht davon ab, ob der Priester verheiratet ist oder zölibatär lebt. Ebenso weiss die Pro Ecclesia genau um die Situation der mit Rom verbundenen Kirchen des östlichen Ritus'.

Was ist denn die Absicht der Pro-Ecclesia-Broschüre? Es geht ihr in erster Linie darum zu zeigen, dass der Priesterzölibat nicht einfach eine Verordnung der Kirchenleitung ist, der nachgelebt werden muss, weil sie nun einmal da ist und gilt, sondern dass er in sich und an sich

einen grossen Wert darstellt, den man nicht unbesehen einfach auf den Müllhaufen der Geschichte werfen sollte. Es geht ihr darum zu zeigen, dass der Priesterzölibat viele entscheidende positive Seiten und Vorzüge hat, die nicht grundlos und aus kurzsichtigen und allzu menschlichen Überlegungen heraus geopfert werden dürfen. Negative Stellungnahmen zum Priesterzölibat gibt es zuhauf. Es war an der Zeit, dass auch einmal eine positive sich zu Wort meldete.

Es würde den Rahmen dieser Überlegungen sprengen, im Detail all die Vorzüge des Priesterzölibats aufzulisten. Dafür lese man eben die Broschüre. Aber ein Punkt soll doch nicht unerwähnt bleiben:

Wenn Dr. Trottmann moniert, dass der Zeitgeist doch die Singles bevorzuge und die Familien benachteilige, und er daraus schliesst, dass aus diesem Grund der Priester ein Zeichen setzen und eine Familie haben müsse, so übersieht er völlig die Tatsache, dass «Single» und «Zölibat» überhaupt nicht dasselbe sind. Der Zeitgeist bevorzugt sicher die Singles, aber kaum jene, die zölibatär leben. Er bringt im Gegenteil für eine Enthaltung im sexuellen Bereich nicht das geringste Verständnis auf, sondern stempelt Menschen, die bewusst auf ihre Sexualität verzichten, zu Neurotikern.

Und genau hier setzt der zölibatär lebende Priester ein grosses Zeichen: Es ist möglich, auf die eigene Sexualität zu verzichten, und zwar zugunsten eines höheren Ideals, zugunsten der völligen Hingabe an Gott und den Nächsten. Er setzt ein Zeichen gegen den Zeitgeist, der die «Ware Sex» zum Götzen erhebt und ihm alles opfert, selbst das Leben, wenn es sein muss (man denke nur an die vielen Abtreibungen oder an die einseitigen Anti-Aids-Kampagnen). Dieses Zeichen, so klein und machtlos es auch scheinen mag, ist eminent wichtig gerade in unserer Zeit und in unserer Gesellschaft.

Natürlich stellt sich die Frage, ob es dazu wirklich des *Pflicht*zölibats für Priester bedürfe. Könnte es nicht ein friedliches Nebeneinander von verheirateten und unverheirateten Priestern geben?

Theoretisch ist diese Frage sicher mit Ja zu beantworten. Aber es steht halt doch zu befürchten, dass das Wegfallen der Pflicht zum Zölibat bald auch zum Wegfallen des zölibatären Priesters führen würde. Diese Befürchtung wird nicht nur von Pro Ecclesia erhoben. Sie wurde in dieser Form vor etwa einem Jahr von Prof. Kurt Koch, heute Bischof von Basel, anlässlich einer Fortbildungswoche von Katechet(inn)en in Quarten geäussert. Er erwähnte in einem pointierten Beispiel einen protestantischen Pfarrer, der unverheiratet leben wollte, jedoch von seinem Kirchenrat immer wieder unmissverständlich dazu ermuntert wurde, doch endlich in den Hafen der Ehe zu steuern.

Wenn wir also den Zölibat als einen erhaltenswerten Wert erkennen, müssen wir auch zum Pflichtzölibat ja sagen. Wir müssen nur wieder das Priesteramt als eine Berufung und nicht als einen begehrenswerten Job verstehen. Wen Gott in dieses Amt beruft, dem gibt er auch die Kraft, den Verzicht zu erbringen, der damit verbunden ist, jedenfalls solange der entsprechende Amtsinhaber innerlich zu diesem Verzicht ja sagen kann und im Gebet in einer lebendigen Beziehung zu Gott steht. Wer andererseits den Sinn des Zölibats nicht einsieht, ihn nur als lästige Pflichterfüllung betrachtet und neidisch nach Osten schielt, der wird die Kraft zum zölibatären Leben kaum aufbringen. Deshalb sollten vermehrt und immer wieder die positiven Seiten des priesterlichen Zölibats in den Vordergrund gestellt werden. Und genau das will die Pro-Ecclesia-Broschüre!

Martin Meier

Martin Meier ist Katechet in der Pfarrei St. Michael, Altendorf (SZ)

Verstorbene

Erik Maeder, Pfarrer, Geroldswil

Erik Maeder wurde am 22. April 1932 in Zürich-Hottingen als Dritter der vier Söhne der Eltern Martha und Ernst Maeder-Zefferer geboren. Vier Tage danach wurde er in seiner Pfarrkirche St. Anton getauft. Diese Pfarrei sollte ihm zur wirklichen Heimat werden. In seinem Stadtquartier Hottingen durfte er unbeschwerte Kinderjahre erleben. Er besuchte dort die Primar- und die Sekundarschule. In St. Anton war er ein begeisterter Ministrant. Vor allem aber war er bei den Pfadfindern zu Hause. «Wädi», wie man ihn nannte, sollte sein ganzes Leben ganz eng mit der Pfadfinderbewegung verbunden bleiben.

Noch bevor Erik seine kaufmännische Lehre als Versicherungsangestellter begann, musste er einen längeren Kuraufenthalt in Davos einschalten. Die Lehre bei der Berner Allgemeinen Versicherung in Zürich schloss er 1952 ab. Es folgte ein Jahr in Lausanne bei der gleichen Versicherung. In diesem Jahr reifte sein Entschluss, Priester zu werden. Den Ruf dazu hatte Erik durch die vielen positiven Erfahrungen in seiner lebendigen Pfarrei St. Anton in sich nach und nach wachsen gespürt. Wegweisend war auch sein späterer geistlicher Vater, Johann von Rotz, der 1945–1955 in St. Anton Vikar war. So trat nun Erik, bereits mit etlicher Berufserfahrung, ins Studienheim St. Klemens in Ebikon bei Luzern ein. Die beiden letzten Jahre der nachgeholten Mittelschule, das Lyzeum, erlebte Erik Maeder in Sarnen. Als ruhig und abgeklärt haben ihn die Kameraden in Erinnerung. Doch auch hier, besonders etwa in der Studentenverbindung fand er guten Zugang zu allen. Im Jahr 1959 bestand er die Matura.

Bereits siebenundzwanzigjährig begann nun Erik das Theologiestudium im Priesterseminar St. Luzi in Chur. Besonders prägend waren für ihn in diesen folgenden fünf Jahren des Studiums sein Regens Werner Durrer und der Professor für Moraltheologie, Alois Sustar. Zusammen mit sechs seiner Kurskollegen erhielt Erik Maeder am 19. März 1964 in der Seminarkirche St. Luzi durch Bischof Johannes Vonderach die Priesterweihe. Die Primiz feierte Erik zusammen mit seiner Heimatpfarrei St. Anton am 12. April dieses Jahres in Zürich. Die Jahre des Studiums von Erik waren in einer einmaligen Weise prägend: Es ist die Zeit, da der gute Papst Johannes der Kirche ein neues Antlitz verlieh, da das Zweite Vatikanische Konzil eine seit langem nicht mehr gekannte Bewegung auslöste. Dieses Erlebnis blieb für Erik Maeder in seinem ganzen priesterlichen Wirken wegweisend.

Auch während seiner Studienjahre blieb ihm Zürich und die Seelsorge dort ein erstes Anliegen. Er war durch und durch Zürcher, wie seine Studienkollegen von damals bemerken. Nicht weniger blieb ihm die Pfadfinderbewegung Anliegen. So war er am einzig richtigen Platz, als er an seiner ersten Seelsorgestelle Regensdorf mithelfen durfte, die Pfadfinderabteilung St. Felix aufzubauen. 1964 begann also sein priesterliches Wirken in Regensdorf. Der nun-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Martin Kopp, Pfarrer und Dekan, Etzelstrasse 3, 8820 Wädenswil

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Martin Meier, Etzelwerkstrasse 5, 8852 Altendorf

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Journalist, Dorf 73, 8739 Rieden

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

mehr Zweiunddreissigjährige hatte nun die Aufgabe, an der Seite seines Pfarrers Josef Mächler eine immense Aufbauarbeit zu leisten. Die Pfarrei Sankt Mauritius in Regensdorf wuchs in den siebzehneinhalb Jahren, die Erik Maeder ihr schenkte, um das beinahe Vierfache auf 8000 Gläubige an. Sie umfasste das ganze Furttal und stellte in ihrer Vielfalt die Seelsorger vor immer neue Probleme. Die pastorale Sicht des Konzils der Offenheit gerade für eine so sehr veränderte Welt und Gesellschaft musste hier für Pfarrer Josef Mächler und seinen ihm freundschaftlich verbundenen Vikar Erik Maeder bestimmende Leitlinie sein. Eines der wirklich prägenden Merkmale der Regensdorfer Zeit von Erik Maeder ist sein Einsatz für die Pfadfinder St. Felix. Als Präses half er, aufzubauen und zu ermutigen. Er erklomm sogar die höchste pfaderische Stufe, indem er den Gilwell-Kurs bestand.

1981 erlitt Erik Maeder einen gesundheitlichen Zusammenbruch, der ihn zwang, seinen Einsatz neu zu überdenken. So entschloss er sich, wiederhergestellt, anfangs 1982 zu einem Wechsel. Er war bereit, als Pfarrer ins nicht weit entfernt liegende Geroldswil zu ziehen. Der Abschied von Regensdorf fiel nicht leicht: Bei ihrem gemeinsamen Abschiedsgottesdienst zeichneten Josef Mächler und Erik noch einmal die Grundlinien ihres Wirkens nach.

Während Pfarrer Mächler nach Kilchberg zog, war der Weg für Erik weniger weit, auch, was die Art der Seelsorge betrifft: Wiederum kam Erik als Seelsorger in ein starkes Neubaugebiet. Und doch stand hier die Kirche bereits mitten im Dorf. Erik Maeder fühlte sich hier je länger um so heimischer. Im Mai 1982 begann die Arbeit in Geroldswil. Für Weiningen, Geroldswil, Oetwil a. L. und die Fahrweid war Erik Maeder nun Seelsorger. Auch die reformierten Mitchristen lernten den liebenswürdigen und bescheidenen katholischen Pfarrer aufrichtig schätzen.

So liebenswürdig und gewinnend das Wesen von Erik war, so verhalten blieb er auch. Oft konnte er nur wenig aus sich herauskommen, verschloss seine übergrosse Sensibilität. So sehr er aus dem Mitgefühl mit den ihm anvertrauten Menschen lebte, sich ganz für sie verausgabte, so einsam war er zuweilen auch. Ganz offenkundig litt Erik darunter, dass die Impulse des Konzils, aus denen sein seelsorgerliches Wirken so sehr lebte, mit der Zeit Schaden litten, erlahmten, oder gar ganz anderen Gesinnungen Platz machen. Um so schwerer zu tragen war für ihn die schlimme Situation in unserem armen Bistum Chur. Wie den allermeisten Priestern, Seelsorgerinnen und Seelsorgern wurde auch Erik Heimat geraubt. Das hinterliess in ihm tiefe Spuren. Immer wieder musste sich Erik Maeder in den vergangenen Jahren gesundheitliche Schonung auferlegen, obwohl er so sehr bei seiner Pfarrei sein wollte. Am 27. Januar 1995 ist er, gänzlich unerwartet, einem Schlaganfall erlegen, wurde seiner Pfarrei und seiner Familie genommen. *Martin Kopp*

Neue Bücher

Carl Joseph von Hefele

Hubert Wolf (Herausgeber), Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefele (1809–1893), Schwabenverlag, Ostfildern 1994, 338 Seiten.

Am 5. Juni 1893 starb der dritte Bischof der aus den Trümmern des Bistums Konstanz entstandenen Diözese Rottenburg, Carl Joseph von Hefele, eine herausragende Gestalt im deutschen Episkopat des 19. Jahrhunderts. Der Tübinger Kirchenhistoriker hatte sich einen Namen gemacht mit seiner grossen Conciliengeschichte, die bis heute als Standardwerk Anerkennung findet. Als Bischof von Rottenburg hat er viel zu einem befriedeten Klima in seiner Diözese während des Kulturkampfes beigetragen. Seine pragmatische Kirche-Staat-Politik verschonte die Schwaben vor Konfrontationen, wie sie viele andere deutsche Diözesen erleiden mussten. Berühmt wurde er als Konzilsbischof 1869/70, wo er in der Minderheit gegen die Dogmatisation der päpstlichen Unfehlbarkeit profiliert hervortrat. Schwer hat Carl Joseph von Hefele auch nach dem Konzilsabschluss um die Zustimmung gerungen.

Er verkündete schliesslich das nach seiner Ansicht inopportune Dogma, um Spaltungen zu verhindern.

Im Herbst 1994 erschien etwas verspätet ein Erinnerungsband zum 100. Todestag des hochverehrten Oberhirten. Auch dieser Band kann einen schon lang gehegten Wunsch nicht erfüllen – er enthält keine umfassende Biographie. Carl Joseph von Hefele hatte vor seinem Tod alle seine aufschlussreichen Akten und Dokumente vernichtet. Offenbar wollte er damit verhindern, dass nach seinem Ableben die Konzilsproblematik zu neuen Auseinandersetzungen Anlass geben könnte. Der nun emeritierte und um von Hefele hoch verdiente Kirchenhistoriker Rudolf Reinhardt aus Tübingen zeichnet eingangs ein knappes, aber ausgewogenes Bild des Tübinger Professors und späteren Bischofs Carl Joseph von Hefele.

Uwe Scharfenecker kann anhand des jüngst entdeckten Briefwechsels mit dem Haus der Grafen von Rechberg-Rothenlöwen viele kirchenpolitische und menschliche Aspekte zum Lebensbild dieses Oberhirten beitragen. Graf Albert von Rechberg war in der Württembergischen Staatskammer ein umsichtiger Anwalt der Katholiken im mehrheitlich protestantischen Königreich Württemberg. Die Auswertung dieser Hefele-Briefe gibt viel her für die Kenntnis der kirchenpolitischen Landschaft des 19. Jahrhunderts in Schwaben.

Claus Arnold würdigt kritisch und doch wohlwollend Hefeles Conciliengeschichte. Sehr aufschlussreich ist die Darstellung von Hugo Wolf über die Rezeption des Konzilsdogmas von 1870 durch die Tübinger Katholisch-Theologische Fakultät. Barbara Schüler hat Zeitungsartikel aus der nicht-kirchlichen Presse zusammengestellt, die von Hefeles Wirken als Professor, als Bischof und als Konzilsvater kommentierten. Dazu kommen natürlich auch die nun hundert Jahre alten Nekrologe. Rudolf Reinhardt kommentiert zwei Predigten des Bischofs und lässt ihn damit auch selbst zu Worte kommen. Der wiederentdeckte «Italienische Reisebericht 1863» zeigt von Hefele auf Goethes Spuren. Er zeigt auch einen aufmerksamen, hoch kultivierten Reisenden.

So ergibt das Gesamt der Beiträge das Bild eines kantigen und impulsiven Bischofs, der bei seinen Zeitgenossen viel Sympathie und Verehrung genoss und der auch heute noch unser Interesse verdient. *Leo Ettlin*

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsiedeln an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Die drei katholischen Jugendzeitschriften
Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5
jumi tut LABIG
die gute Palette

Pfarrei St. Adelrich
8807 Freienbach (SZ)

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter als

Katechetin/Katecheten

Aufgaben:
- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen, z. B. Pfadfinder
- Weitere Aufgaben nach Absprache mit dem Seelsorgeteam

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Teilzeit möglich
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam
- offene Atmosphäre

Wir wünschen uns:
- eine abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarrei

Stellenantritt: nach Vereinbarung.

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: Pfarrer P. Notker Bärtsch, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon, Telefon 055 - 410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Robert Flühler, Kirchenpräsident, Luziaweg 13, 8807 Freienbach

---

Kath. Kirchgemeinde Zug
Kirchenratskanzlei

Da sich der bisherige Pfarrer in Missionseinsatz begibt, suchen wir für unsere Pfarrei Gut Hirt in Zug auf Sommer 1997 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer

welcher bereit ist, der Pfarrei vorzustehen, sie zu begleiten und mit ihr den Weg in die Zukunft zu gehen. Bei Ihrer Tätigkeit können Sie nicht nur auf die Mitarbeit und tatkräftige Unterstützung eines erfahrenen Seelsorgeteams zählen, auch viele engagierte Laien, Gruppen und Vereine helfen mit, das Pfarreileben aktiv und lebendig zu gestalten. Die im nördlichen Stadtteil von Zug liegende selbständige Pfarrei zählt 3500 Katholiken. Sie ist eine der vier zugerischen Stadtpfarreien.

Die Pfarreimitglieder von Gut Hirt freuen sich, wenn sie wieder einen Pfarrer bei sich begrüssen können, der mit ihnen die Geschicke der Pfarrei teilt.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Frau Susy Nussbaumer, Kirchenratsschreiberin, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug, Telefon 041-711 20 41

Pfarrei St. Michael Dietlikon, Wangen-Brüttisellen

Die Kinder und Jugendlichen unserer Pfarrei zusammen mit vielen engagierten Erwachsenen und einem jungen Seelsorgeteam warten auf einen

Jugendarbeiter und Katecheten bzw. eine Jugendarbeiterin und Katechetin

mit einem Arbeitspensum von 80 bis 100%.

Zu Ihren Aufgaben gehören:
- Animation und Begleitung von Kindern und Jugendlichen
- Aufbau von Jugendgruppen
- Religionsunterricht auf der Mittelstufe, evtl. auch Kokoru
- Gestaltung von Kinder- und Jugendgottesdiensten

Obwohl die Stelle seit anderthalb Jahren vakant ist, müssten Sie nicht bei Null anfangen, weil viele ehrenamtliche Helfer und Helferinnen die Jugendarbeit in dieser Zeit getragen haben.
Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Pfarradministrator, Edgar Brunner, Telefon 833 08 88.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Herrn René Baumgartner, Schäfligrabenstrasse 24, 8304 Wallisellen

---

Wir suchen eine/n

Seelsorger/-in

und bieten eine interessante Stelle mit folgenden Schwerpunkten:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam Gaiserwald (Abtwil, Engelburg, St. Josefen)
- Aktivitäten in der Katechese, mit Kindern, Jugendlichen und Familien
- Betreuung der Pfarreigruppierungen
- Gottesdienstgestaltung
- Förderung eines aktiven Pfarreilebens
- mit den üblichen Anstellungsbedingungen

und erwarten, wenn möglich, spätestens auf den 1. Februar 1997 oder nach Vereinbarung:
- eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit
- eine gute Aus- und Weiterbildung sowie praktische Erfahrungen
- Wohnsitznahme in Engelburg (wenn gewünscht steht das Pfarrhaus mietweise zur Verfügung)

Die detaillierten Aufgaben werden innerhalb des Seelsorgeteams mit dem/der neuen Mitarbeiter/-in formuliert. Dem Seelsorgeteam gehören nebst dem Pfarrer als Teamleiter drei weitere Seelsorger/-innen an. Die Stelle ist grundsätzlich für ein Vollpensum ausgeschrieben, wir sind offen für eine Teilzeitanstellung (mind. 70%) oder für Jobsharing.

Ein Gespräch mit uns lohnt sich auf jeden Fall:
- Pfarrer Heinz Angehrn, Telefon 071-311 17 11
- Thomas Feierabend, Telefon 071-277 79 40

Die Bewerbungsunterlagen sind einzureichen beim Präsidenten des KVR Engelburg, Thomas Feierabend, Silberbachstrasse 7 b, 9032 Engelburg

GRABLICHTE / EWIGLICHTE

AETERNA ÖL-LICHTE

- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen

- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.

Rudolf Müller AG
Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
Telefon 071/75 15 24, Fax 071/75 69 43

Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79

Kath. Kirchgemeinde Grosswangen (LU)

Die Pfarrei Grosswangen sucht auf Januar 1997 oder Ende Juli 1997 eine/n

vollamtliche/n Katechetin/Katecheten

Aufgabenbereiche:
- 14 Stunden Religionsunterricht auf Unter-, Mittel- und Oberstufe
- Begleitung der Jugendgruppe Coloris und der Gruppe für voreucharistische Gottesdienste
- Vorbereitung und Feier von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- weitere Aufgaben, je nach Begabung und Interesse

Anforderungen:
- Ausbildung als Katechet/-in (KIL)
- Bereitschaft, neue Wege zu gehen (Oberstufenprojekt...)

Der Pfarreileiter und eine lebendige Pfarrei (2500 Katholiken) freuen sich auf eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter. Die Aufgabenteilung kann im Team nach Interesse und Fähigkeiten abgesprochen werden.

Auskunft:
Pfarreileiter Roger Seuret, Pfarramt, 6022 Grosswangen, Telefon 041-980 12 30

Bewerbung:
Schriftlich mit den üblichen Unterlagen an: Ernst Stalder, Kirchenratspräsident, Schutz 31, 6022 Grosswangen, Telefon 041-980 28 44

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

Bei schöner Wohnlage am Fusse des Hohen Kasten, Brülisau (AI)

Pfarrhaus zu vermieten

an Pfarr-Resignaten (keine pfarramtlichen Verpflichtungen).

Telefon 071-799 12 69

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041-921 10 38

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

84

39/26. 9. 96